

DIE JÜDISCHE
MODERNE

UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 00305681 9

B1

DS
141
B455

Birnbaum



PURCHASED FOR THE
University of Toronto Library

FROM THE
*Joseph and Gertie Schwartz
Memorial Library Fund*

FOR THE SUPPORT OF
Jewish Studies

157

DIE JÜDISCHE MODERNE



VORTRAG

GEHALTEN IM AKADEMISCHEN VEREINE „KADIMAH“
IN WIEN

VON

MATHIAS ACHER



LEIPZIG
LITERARISCHE ANSTALT
AUGUST SCHULZE

WIEN, I., FRANZENSRING 16. BUCHHANDLUNG AUGUST SCHULZE

1896



DS
141
B455

VORWORT

chon in der meinem Vortrage unmittelbar folgenden Discussion gewahrte ich die Neigung, aus demselben Anschauungen, die ich gar nicht vertreten hatte, herauszulesen. Als ich dann die gleichen und andere merkwürdige Unterstellungen auch in mehreren Zeitungsnotizen fand, fasste ich den Entschluss, den Vortrag von einer weiteren Oeffentlichkeit überprüfen zu lassen. Nun nahm ich allerdings vor dem Drucke einige Aenderungen und Ergänzungen, die meine An- und Absichten noch mehr zu verdeutlichen geeignet sind, vor. Aber so wenig hiedurch der Vortrag über den Rahmen der Skizze — eine gründlichere Bearbeitung der in dieser behandelten Themen behalte ich mir vor — hinauswachsen soll, ebensowenig will ich damit zugegeben haben, dass früher Unklarheiten bestanden, die zu Missverständnissen führen mussten. Ich schreibe diese vielmehr nur dem in allen Lagern herrschenden Uebel des Parteidogmatismus zu, vermöge dessen von Jedermann nicht sein eigenes einheitliches Gesinnungsganzes, sondern die ganze Gesinnung der

Partei, der er angehört, verlangt wird. So konnte es kommen, dass mir — der ich das ökonomische und Rassenmoment bezüglich ihres Einflusses auf die Geschichtsentwicklung coordinire und die Anerkennung der Nationalität als Geschichtsfactors streng von der landläufigen nationalen Spielerei scheidet — Einseitigkeit und Chauvinismus vorgeworfen, ja sogar der „reine Rassenstandpunkt“ zugemuthet wurde. Derlei oberflächliche Kritik wird nun, wo der Vortrag gedruckt vorliegt, denn doch unmöglich sein. Jeder anderen tiefergehenden Kritik unterwerfe ich mich gerne.

Wien, Juni 1896.

Mathias Acher

MA

Es ist noch gar nicht lange her, dass man es auf Seite des jüdischen Bürgerthums für gefährlich hielt, den Bestand einer Judenfrage zuzugeben. Man half sich aus der Verlegenheit, so gut oder schlecht man konnte. Etwa damit, dass man den Antisemitismus für eine Wahnidee Einzelner erklärte, oder, wenn man sich zu so summarischer Abthuung der judenfeindlichen Bewegung denn doch nicht entschliessen mochte, mit dem geistreichelnden, das Problem umgehenden Witze, es gebe keine Juden- vielmehr nur eine Christenfrage. Ich glaube, dass heute und hier von mir nicht verlangt werden wird, ich solle derartig seichte und unreife Gedankengänge ernsthaft widerlegen. Jedem Menschen, der genug moderne Geistesschulung besitzt, um auch Thatsachen, die ihm persönlich unbequem sind, zuzugeben, ist der Bestand der Judenfrage eine unbestreitbare Thatsache, vor der er nolens volens stehen bleiben muss, um sich über ihr Wesen klar zu werden und die Mittel zu ihrer Beseitigung ausfindig zu machen.

Welches diese Mittel sein sollen, darüber herrschen die mannigfachsten Anschauungen. Wir können diese, — wenn wir von einer dritten Gruppe, der ein Theil dieser Ausführungen gewidmet sein wird, vorläufig absehen, — in zwei Hauptkategorien einreihen. In welche derselben die specielle Anschauung irgend Jemandes gehört, bestimmt sich nach seiner bewussten oder unbewussten Stellungnahme im Classenkampfe.

Diejenigen, die die herrschenden wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände im Ganzen und Grossen billigen — es sind dies bei den Juden ausser der Mehrzahl der Wohlhabenden und Reichen auch die meisten Proletarier — sehen den Antisemitismus trotz seiner augenblicklichen Macht nur als das letzte Aufflackern alter Vorurtheile an. Er könne den im Zuge befindlichen Assimilationsprocess höchstens aufhalten und sein Ende lasse sich durch Belehrung oder staatliche Repressalien beschleunigen. „Abwehr“ nennt man das. Diejenigen wieder, die von der Noth-

wendigkeit einer Umgestaltung der Gesellschaftsordnung, bezw. von der Ueberzeugung, dass sie vor sich gehen werde, durchdrungen sind, — es sind dies auf jüdischer Seite der kleinere Theil der Proletarier und eine stets wachsende Anzahl gebildeter Bürger von grösserer oder geringerer Wohlhabenheit, — erklären den Antisemitismus aus den derzeitigen wirthschaftlichen Verhältnissen heraus zu begreifen.

Kehren wir zu den Ersten zurück, zu den Socialconservativen, — man gestatte der Kürze zu Liebe diese Collectivbezeichnung, — so müssen wir zunächst constatieren, dass ihre „Abwehr“ ein todtgeborner Gedanke ist. Die „Abwehr“ konnte nur in rationalistischen Gehirnen auftauchen, nur bei Menschen, die, bloss mit Logik bewaffnet, die Geschichte erklären wollten und die Fülle der Einflüsse aus dem Instincts- und Gemüthsleben übersehen. Was nicht „vernünftig“ ist, ist ihnen nicht „sittlich“, und was nicht „sittlich“ ist, ist faul und kann durch die „Vernunft“ leicht zerstört werden. Eine Bewegung, die auf dermassen vorsinflutlicher philosophischer Grundlage fusst, kann nicht reussieren und so ist es denn auch leicht begreiflich, dass die „Abwehr“, trotzdem sie seit Jahren mit einem grossen Aufwande von Capital, Wissen und zum Theile Charakter arbeitet, Schlappe auf Schlappe erleidet. Sie kann es nicht verhindern, dass der Antisemitismus trotz seiner „Unvernunft“ und „Unsittlichkeit“ wächst, ja sogar unleugbar neben den lumpigsten und unsaubersten Elementen auch Menschen von durchaus edlem und reinem Wesen erfasst. Diese Misserfolge sind im eigenen Lager nicht unbemerkt geblieben und man setzt sich dort — wenigstens auf jüdischer Seite — über sie mit dem Troste hinweg, dass die Dinge am Ende auch ohne die „Abwehr“ eine Wendung zum Guten nehmen werden. Der Antisemitismus werde den Höhepunkt erreichen, dann abwärts gehen, und sei einmal dieser Niedergang da, dann werde im Innern des Judenthums die Assimilation wieder kräftiger einsetzen und auch das lätzte Restchen von Keim zu neuen judenfeindlichen Strömungen ertöden.

Was nun den Assimilationsgedanken betrifft, so weist die Geschichte der Juden eine Reihe von am Ende immer missglückten Assimilationsversuchen auf. Weder die babylonische, noch die persische, noch die griechische, noch auch die spanische Assimilation haben sich durchgesetzt. Diese Bewegungen mögen den Einzelnen gegenüber grosse Resultate erzielt haben, das Volk als Ganzes liessen sie unangetastet, und gerade auf seine Auflösung

wäre es ja angekommen. Und wenn wir die letzte grosse von Frankreich und Deutschland ausgehende Assimilationsbewegung des 19. Jahrhunderts ins Auge fassen, so gewahren wir bei einiger Prüfung, dass das Wenige, was erreicht wurde, gar nicht Assimilation in dem üblichen, von ihren Anhängern so verstandenen Sinne einer nationalen Anpassung ist, sondern dem Gebiete einer wesensverschiedenen Assimilation angehört. Wir finden nemlich, wenn wir die sozusagen assimiliertesten Juden mit ihrer Umgebung vergleichen, dass sich Aehnlichkeit der Anschauung und des Gemüthslebens nur in jenem später noch genauer zu kennzeichnenden Kreise von Ideen und Empfindungen zeigt, der allen europäischen Culturvölkern gemeinsam ist, dass sie aber fast ganz dort mangelt, wo es sich um nationale Specifica der einzelnen Nationen handelt. Der assimilierte Jude hat mehr oder weniger die ausgedehnten Bedürfnisse, das sociale Gewissen, die politische Reife, die kühne Wissenschaftlichkeit, die veredelte Genusslust, den geläufigen Kunstgeschmack, die Grossangelegtheit der Pläne des europäischen Culturmenschen — aber er hat z. B. nicht oder nur in sehr geringen Masse den stämmigen Trotz und die zopfige Pedanterie des Deutschen, den Elan und Leichtsinns des Franzosen, die elementare Natürlichkeit und die Schwermuth des Slaven. Dagegen besitzt er — um nur Einiges anzuführen, die leichte Rührbarkeit, die geistige Beweglichkeit, die Neigung zu Haarspaltereien, den mehr düstern als heitern Optimismus seiner Vorfahren. Das Alles will heissen: der Versuch, die nationale Assimilation durchzuführen, gab bloss den Anstoss zur Europäisirung des jüdischen Volkes als solchen. Aber an sich ist auch die letzte Assimilations-Campagne missglückt.

Geht nun aus diesen immerwährenden Misserfolgen hervor, dass auch alle eventuellen künftigen Assimilationsversuche fehlschlagen müssen? Gewiss nicht. Wir werden dies aber dann annehmen dürfen, wenn wir finden sollten, dass der Scheiterung der bisherigen Assimilationsversuche immer die gleiche Ursache zu Grunde lag und dass diese Ursache fortzudauern alle Aussicht hat.

Assimilationen setzen zu ihrem Gelingen — wenn man die Geschichte von jenem erweiterten materialistischen Standpunkte, wie er in diesem Vortrage vertreten werden wird, betrachtet — eine intensive Blutsvermischung voraus, die wiederum nur dann vor sich gehen kann, wenn ein leidliches Verhältniss zwischen den fraglichen Stämmen besteht. Bisher hat zwischen den Juden und den Völkern unter denen sie wohnen ein unleidliches Ver-

hältniss bestanden. Der Judenhass war immer da, als eine chronische Krankheit, die von Zeit zu Zeit sich zu acuten Anfällen steigerte. In den zwischen denselben liegenden Zeitläufen, die wegen ihres relativ ruhigen Verlaufes den Kranken als Gesundungszeiten erschienen, tauchten regelmässig die Assimilationsbestrebungen auf; aber die jungen Assimilationsblüthen wurden von dem unerwartet hereinbrechenden Judenhass immer wieder geknickt. Daher ist die Frage, ob auch alle eventuellen künftigen Assimilationsversuche nothwendiger Weise misslingen müssen, gleichbedeutend mit der Frage, ob der Judenhass auch in Zukunft da sein wird?

Diese Frage wird nun zwar von den socialconservativen Juden in der Regel verneinend beantwortet. Aber gerade sie haben am allerwenigsten Recht dazu, da sie aus ihren Anschauungen heraus keinen einzigen haltbaren Grund dafür anführen können, warum es plötzlich anders werden sollte, als es bisher gewesen ist, dass nemlich Epochen des chronischen, latenten mit solchen des acuten, freien Judenhasses wechselten. Für sie giebt es ja keine radicale Umgestaltung der Gesellschaftsordnung, die auch hierin Wandel schaffen würde. Doch andererseits müssen wir ihnen, gerade weil sie von ihrem Standpunkt aus das Causalverhältniss zwischen Assimilation und Judenhass umkehren, das Recht einräumen, nach besonderen, vom Judenhass unabhängigen Aussichten für die Assimilation Umschau zu halten. Diejenigen nun unter den socialconservativen Juden, welche auch in religiösen Dingen conservativ sind, — entweder, weil sie selbst der Orthodoxie angehören oder die Religion als staatliche Volksbändigungsanstalt erhalten wissen wollen — werden auf dieser Umschau nichts finden können, was sie als Chance der Assimilation ausgeben könnten. Anders die freigeistigen Socialconservativen. Sie sind in der Lage, den merkbaren Niedergang der religiösen Idee im Allgemeinen als Beweis für die guten Aussichten der Assimilation anzuführen. Der jüdische Stamm habe seine Zähigkeit nur aus seiner Religion geschöpft. Wäre diese nicht gewesen, die Juden wären längst in den Völkern aufgegangen. Sterbe nun die religiöse Idee, dann falle jede Assimilationschranke weg. Wir könnten nun dieser Behauptung mit dem Hinweise auf das Hindernissrennen einer jeden Umwälzung — ein Moment, das im weiteren Verlaufe dieses Vortrages noch zu kräftigerer Betonung kommen wird — begegnen, aber wir ziehen es vor, ihr in absoluter Weise an den Leib zu gehen. Es ist nämlich gar nicht wahr, dass

sich die jüdische Nationalität vorzüglich durch die Religion erhalten habe, wie es überhaupt unrichtig und ein ideologischer Irrthum ist, die jüdische Religion als das Primäre und die jüdische Nationalität als das Secundäre anzusehen. Der Mensch schafft sich seine Götter, das Volk in seiner natürlichen Eigenart gibt sich seine Religion. Namentlich bei den Juden, die eine angestammte, aber keine importierte Religion haben, verhält es sich so. Das jüdische Volk in seinem gläubigen Theile wähnt innig an seinem Glauben zu hängen, es hängt aber eben nur so innig daran, weil es seine Nationalität in Glaubensgestalt ist. Sollte es also dereinst seine Religion verlieren, so wird vielleicht von der durch Religions-Rückwirkung erzeugten nationalen Lebensenergie eine gewisse Quantität wegfallen, aber dieselbe wird sich bald wieder ersetzen, indem die Volkseigenart sich nach dem Gesetze der Erhaltung der Kraft auf neuen, vielleicht verwandten Gebieten bethätigen wird. (Man denke nur an die unleugbare Verwandtschaft zwischen dem religiösen Ethicismus und dem Socialismus, — ein Thema, über das dem Sinne nach weiter unten noch gesprochen wird.)

So ist denn die „Abwehr“ der Socialconservativen eine Farce, ihre As-similation ein Phantom. Innerhalb des christlichen Bürgerthums haben daher auch diese Idole beinahe alle Gläubigen verloren. Aber auch auf jüdischer Seite hat sich der weitesten Kreise eine gewisse dumpfe Ergebung bemächtigt. Man lebt in den Tag hinein, von den Ereignissen des Tages, ohne Gesichts- und Anhaltspunkte, ohne Hoffnungen, auf Zufälle wartend. Höchstens, dass hier und dort, von wirklicher Gesinnung entfernt, nur aus einer restlichen „Abwehr“-Stimmung heraus der Gedanke auftaucht und unter die Menge geschmuggelt wird, die Judenheit als solche mit Haut und Haaren der politischen Reaction zu verschreiben. Die Enttäuschungen kommen dann schockweise. Als ob uns die Regierungen brauchten und als ob sie selbst von eitel Judenfreundschaft triefen würden!

*

Im Gegensatze zu den Socialconservativen verharren die Socialkritiker — wir wählen wieder der Kürze zu Liebe eine Collectivbezeichnung — in hoffnungsvoller, siegesgewisser Stimmung. Sie stehen eben in den Lagern aufstrebender Parteien, haben auf keine grösseren Enttäuschungen zurückzusehen und dürfen daher das Beste hoffen. Dabei gilt ihre gute Laune keineswegs der zu erwartenden Lösung der Judenfrage. Daran denken

sie gar nicht — auch die Juden unter ihnen nicht — und nur, wenn man sie daran erinnert, verlaublichen sie ihre Ansicht. Die „Abwehr“ des jüdischen Burgeois sei eine eitle Nutzlosigkeit und das Assimilationsproblem liege dem socialen Gedankenkreise allzu ferne, als dass es ihnen des Nachdenkens werth erscheinen sollte. Im Uebrigen werde die Judenfrage implicite in der socialen Frage gelöst werden.

Was nun das Urtheil dieser Gruppe über die „Abwehr“ betrifft, so ist es nur allzugerecht. Die Gleichgiltigkeit gegenüber dem Assimilationsproblem ist von dem Standpunkte aus, auf dem die Socialkritiker stehen, leicht begreiflich und bedarf keiner eingehenderen Besprechung. Desto mehr Beachtung verdient die Behauptung, dass die Judenfrage mit der Lösung der socialen Frage gegenstandslos werden müsse. Diese Behauptung stützt sich auf den historischen Materialismus, mit welchem von Freund und Feind viel Unfug getrieben wird. Von Renten und Idealen lebende Philister verwechseln ihn gerne mit dem nackten Nützlichkeits- Standpunkte, mit dem er gar nichts zu thun hat, und bekreuzen sich vor ihm. Aber auch die Socialkritiker sündigen allzuviel auf sein Conto. Es mag ja ganz erspriesslich sein, dass er den diversen Geschichtsphilosophen, bei denen sich die Geschichte in sentimentales Wohlgefallen auflöst, das Concept und die Freude verdirbt. Doch es wird heutzutage von einer Legion berufener und unberufener historischer Materialisten auch manchem nüchternen und ganz und gar nicht romantischen Geschichtsbeobachter das Leben sauer gemacht. Er befindet sich gerade auf einem einsamen und wohlthätigen Gedankenspaziergange, schwups ist hinter den Gebüsch ein historischer Materialist hervorgesprungen, und lässt, — billiger thut er es nicht — vor seinen Augen zumindest einen Mittelstand versenken. Im ersten Momente zu Tode erschrocken, erholt er sich aber nach und nach und erlaubt sich die beruhigende Versicherung zu stammeln: Aber, Freund, ich habe ja nichts dagegen; allein der Mensch fängt ja nicht beim Mittelstand an und hört nicht dabei auf.

Der historische Materialismus bedeutet die Verdrängung der transcendentalen Vorstellungen aus der Geschichtsforschung. Man müht sich nicht mehr ab, unnachweisbare und willkürliche Urideen, nach welchen und nach deren Zwecken sich die Geschichte abhaspeln soll, zu finden. Man hält sich vielmehr an den Stoff, folgt seinem Entwicklungsgange, forschet nach den Gesetzen desselben,

und entdeckt schliesslich, dass die in den geschichtlichen Daseinsformen sich ausdrückenden Ideen nur Abstractionen der jeweiligen Entwicklungsstadien des Stoffes sind. Der Stoff ist das Primäre, die Idee das Secundäre. Von welchem Stoffe sprechen wir übrigens? Was ist das Stoffliche, das Materielle, das Materialistische in der Geschichte? Karl Marx, der geniale Entdecker der materialistischen Geschichtsauffassung, beantwortet diese Frage unter anderem an einer Stelle seiner Schrift „Zur Kritik der politischen Oekonomie“ mit den Worten: „Die ökonomische Structur der Gesellschaft ist die reelle Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Ueberbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewusstseinsformen entsprechen.“ Oekonomische Structur, darunter versteht er Productionsweise und Art des Producte-Austausches.

Wenn wir nun annehmen, dass diese Anschauung, dass diese Begrenzung des Stoffes im Werdegang der Menschheit vollkommen richtig ist, so werden wir nichtsdestoweniger bald einem grossen Gebiete geschichtlicher Erscheinungen begegnen, die sich nicht unmittelbar auf ökonomische Verhältnisse zurückführen lassen. Ich habe die auch von den historischen Materialisten strengster Observanz anerkannte selbstständige Wirksamkeit der secundär auftretenden Ideen im Auge. Es lohnt sich bei dieser Wirksamkeit ein wenig zu verweilen. Den ökonomischen Verhältnissen geht es nämlich mit den von ihnen hervorgezauberten Ideen ähnlich wie Göthe's Zauberlehrling mit den von ihm gerufenen Geistern. Sie werden dieselben nicht mehr so rasch los, ja, noch mehr, diese wachsen ihnen sogar über den Kopf. Indem nämlich die Ideen sich in gewissen Formen verdichten, gewinnen sie eine Art leiblicher Sonderexistenz, werden hiedurch selbst zu materiellen Geschichtsursachen von allerdings leichterem, aber immerhin genügendem Kaliber, um den ökonomischen Ursachen lebhaft Concurrenz zu machen, ja, sie sogar zu überdauern. Es fragt sich nun freilich, ob denn nicht doch dem untergegangenen Stoffe über kurz oder lang die Idee sammt allen ihren Fortsätzen und Wirkungen gefolgt sein werde? Selbstverständlich kann dies nicht ausbleiben. Der sinkende Stoff zieht langsam aber sicher seinen ganzen aus ihm hervorgegangenen Ideencomplex mit sich in die Tiefe. Die an der Peripherie gelegenen Ideen kommen zuletzt daran, aber sie kommen daran. Wer wollte sich jedoch wiederum andererseits verhehlen, dass es sich bei der Langsamkeit aller geschichtlichen Entwicklung hier um Galgenfristen handelt, welche

den Zeitraum von vielen, sehr vielen menschlichen Generationen umfassen, daher für deren Wohl und Wehe von hohem Belange sein können?

Wenden wir nun das Gesagte auf die Judenfrage an, so ergeben sich uns — immer vorausgesetzt, dass der judenfeindlichen Bewegung nur ökonomische Ursachen zu Grunde liegen — folgende zwei Sätze: Erstens, die bereits mit selbstständiger Leiblichkeit ausgestattete judenfeindliche Bewegung ist aus der Wirkung selbst Ursache, namentlich zur Entartung der Juden und so wieder zu weiteren Fortschritten der Judenfeindschaft geworden. Zweitens: Sollten jedoch einmal die ökonomischen Ursachen des Antisemitismus zu wirken aufhören, dann werden kurz oder lange nachher auch seine secundären, tertiären u. s. w. Ausläufer bis auf den letzten ausgestorben sein.

Aber wann? Das ist eben die grosse Frage.

Die Socialkritiker versprechen sich Alles von der Zukunftsgesellschaft, — oder um das unrichtigere aber üblichere Wort zu wählen, — vom Zukunftsstaate. Ich will nun gewiss nicht so geschmacklos sein, Gründe gegen den Zukunftsstaat vorzubringen. Die Lorbeeren, die sich Eugen Richter und Andere bei dieser Beschäftigung geholt haben, sind nicht verlockend. Man wird da zu leicht selbst von einer einfachen Stiefelputzmaschine desavouiert. Es ist eine Albernheit, den „Zukunftsstaat“ im Detail vernichten zu wollen. Es ist, als wenn die wilden Bewohner einer wilden Gebirgslandschaft die Bewohnbarkeit der Ebene, die sie noch nie gesehen haben, damit anzweifeln wollten, dass doch unmöglich Menschen in einer Gegend wohnen können, wo es keine Höhlen gibt. Nur derjenige, der eine zu dicke Capitalistenhaut hat, um den socialen Werdesturm unserer Zeit zu fühlen, der die grossen Umwälzungen auf dem Gebiete der Production, der Technik und des Verkehres übersieht, kann derlei Troglodyten-Logik anwenden, denn nur er kann sich ein anderes als sein Höhlen-Milieu nicht vorstellen. Ich kann es mir vorstellen, und habe daher nichts gegen den Zukunftsstaat, destomehr aber gegen die Sanguiniker des Socialismus, welche glauben, dass er schon in wenigen Jahren fix und fertig dastehen wird. Zu diesen rechne ich z. B. Bebel. Vor mehreren Jahren hat er die Meinung ausgesprochen, dass der Sieg des Socialismus noch in diesem Jahrhundert zu erwarten sei, und vor ganz kurzer Zeit prophezeite er, dass der nächste Weltkrieg die Etablierung der socialistischen Gesellschaft zur Folge

haben werde. Nun ist allerdings jedem, der den heutigen Stand der ökonomischen Entwicklung erkennt, klar, dass die ersten Umwälzungen in der Structur der Gesellschaft nicht lange auf sich warten lassen werden. Aber wer wüsste nicht, dass solche Umwälzungen auf den ersten Wurf nicht für die Dauer gelingen, dass eine neue Ordnung Jahrhunderte braucht, um in die Vorgänger-Ordnung hineinzuwachsen, d. h. um alle Reactionen derselben zu überwinden, und das Alte bis auf den letzten Rest zu vernichten. Schluckt die Bourgeoisie nicht schon lange genug an dem Feudalismus, ohne ihn noch ganz hinabgewürgt zu haben? Mit einem grossen Stücke steckt ihr ja derselbe noch ausserhalb des Mundes. Oder um ein anderes, über noch längere Zeiträume sich erstreckendes Beispiel zu wählen, hat Europa, obwohl schon einundeinhalb Jahrtausende seit dem Falle des Römerreiches verflossen sind, dieses denn schon wirklich ganz überwunden? Keuchen wir denn nicht noch unter der Last des römischen Rechtes? Hier sehen wir eben die secundären Geschichtsursachen an der Arbeit.

Warum sollte es nun gerade bei dem bevorstehenden Umschwunge ganz anders zugehen, als bei allen bisherigen Umschwüngen in der Geschichte? Es ist ja richtig, dass die Menschennatur nicht immer dieselbe bleibt, dass sie in ewigem Flusse begriffen ist. „Die Menschennatur lässt sich nicht ändern“ ist eine platte Phrase, aber die Phrase hört auf, es zu sein, wenn man die Worte „von heute auf morgen“ einschiebt. Die Menschennatur lässt sich von heute auf morgen nicht ändern, — dieser Satz ist die Anerkennung der Macht und Lebenszähigkeit der secundären Geschichtsursachen.

Die alte Welt wird nach der ersten Niederlage nicht für immer abdanken. Gewaltige Rückschläge werden folgen, Rückschläge, welche vielleicht ganzen Generationen als endgiltige Siege des Alten über das Neugewesene erscheinen werden. Und wenn schon nach langen und heftigen Kämpfen die neue Gesellschaftsordnung im Grossen und Ganzen alle Widerstände besiegt haben wird, dann werden noch immer Jahrhunderte lange manche Wellen der alten Welt in die neue hinübergleiten. Eine solche Welle wird der Juden Hass sein, diese jedenfalls secundäre Geschichtsursache kräftigster Wirkung. Es kann ein Jahrtausend dauern, bis die Menschheit bei der letzten, unwiderrufflich letzten Judenhetze an gelangt ist.

Bis hierher gieng ich in meinen Ausführungen von der Annahme aus, dass bloss die Oekonomie, — die Art der Production und des Producte-Austausches — die stoffliche Basis der Geschichte sei. Das ist aber nicht der Fall. Es ist unerfindlich, warum gerade die ökonomische Structur der Gesellschaft, — selbst ein Abstractum, — zu der Ehre kommen soll, als Stoff der Geschichte zu figurieren? Stoff der Geschichte des Menschen kann wohl nur der Mensch selbst sein. Durch ihn als einen Theil des allgemeinen Stoffes hindurch geht, — und damit ist die Einheit allen Materialismus dargethan, — die Kette vom kosmischen Urnebel bis auf die letzten tagesgeschichtlichen Ereignisse. Die geschichtlichen Ereignisse ergeben sich aus der Menschennatur, und zwar theils aus der Gattungseinheit, theils aus der Differenziertheit des Menschen. Aus jener fliesst die ökonomische, aus dieser die Rassen- und Nationengeschichte. Beide greifen mannigfach ineinander, ihr Zusammenwirken ist die Geschichte.

Die landläufige materialistische Geschichtsauffassung vernachlässigt die Geschichte des Menschen als Rassenwesens und berücksichtigt ausschliesslich die Geschichte des Menschen als Gattungswesens. Sie weist in verdienstvoller Weise die Uebereinstimmung in den Entwicklungsstadien der (Gattungs)cultur bei australischen und indianischen Stämmen, den alten orientalischen Völkern, den Römern und Griechen, den Hebräern, den modernen Nationen nach und erkennt, dass diese Entwicklungsstadien immer gleichen ökonomischen Entwicklungsstufen entsprechen. Aber in ihrer Selbstbeschränkung merkt sie nicht, dass damit das Geheimniss der Geschichte noch lange nicht zur Gänze enthüllt ist, ebenso wie eine Geschichte des Einzellebens nicht erschöpfend beleuchtet wäre, wenn uns nichts weiter gesagt würde, als dass alle Menschen gewisse Altersstufen mitmachen und in denselben analoge Handlungen, Gedanken und Gefühle aufweisen. Wie wir hier auf eine Individualisierung nach Temperament, Charakter, Herz, Geist, physischem Zustand warten, um unsere Neugierde für befriedigt erklären zu können, so warten wir auch über die rein ökonomische Geschichte hinaus auf die unterscheidenden, individualisierenden Details, um sagen zu dürfen: Jetzt kennen wir Geschichte. Dass z. B. das Römervolk, in ähnlichen wirthschaftlichen Verhältnissen wie die kunst- und leichtsinnigen Hellenen lebend, banausisch und pedantisch wurde, dass der arabische und christliche Ritter, beide Producte des mittelalterlichen Feudalismus,

sich von einander so unterschieden, wie etwa auch Walther von der Vogelweide von Hafis oder wie der gothische vom maurischen Baustil, dass die heutigen Deutschen und heutigen Franzosen, trotzdem sie beide im Zenithe der capitalistischen Wirtschaftsordnung stehen, das Leben und die Politik mit verschiedener Methode betreiben — das und alles andere von dieser Art muss doch wohl auch Geschichte und wird nicht gerade ihr unwichtigerer Theil sein. >

Der alltägliche historische Materialismus, wie er namentlich in socialdemokratischen Parteischriften gang und gäbe ist, ignoriert diesen Factor einfach. Denn auch für die socialdemokratische Propaganda ist der Wunsch Vater des Gedankens. Da man von den Rassen und Nationalitäten eine Gefährdung der internationalen Proletarier-Solidarität befürchten zu müssen glaubt, verschreibt man sich einem unechten Internationalismus, den man nur aus instinctiver Scheu vor dem Mangel an Wissenschaftlichkeit Nationslosigkeit zu nennen unterlässt. Man polemisiert gegen die Nationalität mit dem Hinweise auf die Rassenmischung. Aber diese hebt ja die Nationalitäten nicht auf, sie modificiert sie blos, oder vernichtet die alten, um neue zu schaffen. Und das wird so fortgehen ad infinitum. Daran wird auch eine Idealausbildung des Verkehrs nichts zu ändern im Stande sein. Am Ende werden auch die Menschen der fernsten Zukunft ihr Leben nicht mit fortgesetzten gegenseitigen Besuchen verbringen und den nie ganz zu besiegenden kosmischen Bedingungen, der Vererbung und der Zuchtwahl Gelegenheit lassen, Rassen zu reifen, zu mischen und wieder zu reifen. Man weist auf Symptome dafür hin, dass die Rassenausgleichung schon begonnen habe. Das ist ein Irrthum, der zunächst auf eine Ueberschätzung der Rassengegenseitigkeit zurückzuführen ist. Unter dieser verstehe ich die meist auf dem Wege des Blut-austausches herbeigeführte gegenseitige Mittheilung von nationalen Eigenarten. Auf diese Weise geben die gleichzeitig lebenden und mit einander verkehrenden Völker von ihren eigenthümlichen Anschauungen und Vorstellungen mehr oder weniger einander ab, gewinnen ein Grenzgebiet von gemeinsamen Ideen, eine Ideen-Synthese, die Grundlage späterer, noch ungeahnter neuer Ideengegensätze. Dies sehen wir z. B. wenn wir die Geschichte des Verhältnisses zwischen Judaismus und Hellenismus studieren. Doch mehr als durch die Ueberschätzung der Rassen-Gegenseitigkeit ist der fragliche Irrthum durch die Einseitigkeit und Unvollkommenheit

des landläufigen historischen Materialismus zu erklären. Was man als Rassen-Ausgleichung hinstellen möchte, ist zum allergrössten Theile ein Process, vermöge dessen eine Reihe von in verschiedenen Rasseböden wurzelnden und wurzeln bleibenden Völkern gleichzeitig auf dieselbe Wirthschaftsstufe gelangt und so auf jenem Gebiete des Geschichtslebens, das aus dem Menschen als Gattungswesen fliesst, in Uebereinstimmung kommt. Diese der Vollendung entgegengehende Culturgemeinschaft, welche übrigens nichts Neues ist — analoge „Weltculturen“ haben schon bestanden, ich erinnere nur an die griechische und an die römische Weltcultur — wird nie und nimmer den ganzen Inhalt der Cultur umfassen. Die Rassengeschichte geht weiter ihren Lauf. Der Parallelismus der beiden Geschichtsströme ist ein ewiger, wenn auch Bächlein hinüber und herüber fließen, die eine Verzweigthet der beiden Stromgebiete herbeiführen, und wenn auch zeit- und stellenweise das eine Stromgebiet wasserreicher ist als das andere.

Ist nun aber einmal die Rasse und Nationalität als gleichberechtigte geschichtsbildende Kraft erkannt und anerkannt, dann hat man erst recht keinen Grund, im Zukunftsstaate auch die Lösung der Judenfrage zu sehen. Dann steht es fest, dass auch in der neuen Gesellschaftsordnung Nationalitäten, und darunter die durch den mächtigen Judenhass, der Blutsvermischung und daher Assimilation ausschliesst, am sichersten erhaltene jüdische Nationalität, vorhanden sein werden. Aber wie, wenn es doch wahr sein sollte, dass es überhaupt, auch jetzt schon, keine jüdische Nationalität mehr gebe? Oder wenn eingewendet würde, dass die Zukunftsgesellschaft, mag sie auch die Nationalitäten und speciell die jüdische Nationalität bestehen lassen, den Nationalhass, also auch den Judenhass nicht mehr zulassen werde?

Was den erstausgesprochenen Zweifel betrifft, so dürfte er heute sehr selten geworden sein, — selbst bei enrugierten Assimilanten, die freilich wünschen, dass es anders, dass es nach ihrem Sinne besser werde. Man decretiert nicht mehr die Assimiliertheit, sondern w ü n s c h t höchstens die Assimilierung. Nur bezüglich gewisser Länder — der letzten Zufluchtsstätten der Assimilation, — versucht man es noch, die Absicht als vollzogene Thatsache auszugeben, so bezüglich Frankreichs, welches aber eben auch daran ist, seinen guten Ruf zu vernichten, und bezüglich — — Ungarns, wo eine wirthschaftliche Nothwendigkeit, — Uebergang des Landes vom Ackerbau- zum grosscapitalistischen Industrie-

staate, — die nationalen Gegensätze aneinandergeleimt hat, die sicherlich noch vor der nächsten Millenniumsfeier auseinanderfallen werden. Ja, es gibt eine jüdische Nationalität. Schon, dass es überhaupt Menschen gibt, welche von den Juden als Nationalität gesprochen wissen wollen, macht es wahrscheinlich, dass die Bezeichnung zutrifft. Denn es wird wohl Niemandem einfallen, dieselbe auch auf die Gesamtheit der Katholiken und die der Protestanten oder gar auf die der Fabrikherren und die der Fabrikarbeiter anzuwenden.

Mit dieser Wahrscheinlichkeit wollen wir uns aber nicht genug sein lassen, wir wollen dem Nationalitätsbegriff selbst etwas näher treten. Da er leider gewöhnlich nur von Nurökonomikern kurz abgethan oder von Chauvinisten, deren Gebahren noch beleuchtet werden soll, behandelt wird, so gibt es viel oberflächliches, parteiisches Gerede über ihn. Die feste Grundlage der Nationalität ist immer und überall die Rasse, einheitliche oder Mischrasse. Dadurch, dass sich die Rasse auf ihrem Entwicklungswege veredelt, dass sie durch die Rassen-Cultur geht, wird sie Nationalität. Die Nationalität hat an sich nichts mit dem Staate und nichts mit der Sprache zu thun. Der Staat ist ursprünglich eine Hervorbringung wirthschaftlicher Kräfte, ein Product des Menschen als Gattungswesens. Dadurch aber, dass er in der Regel einer auch durch Rasse oder Nationalität einheitlichen Personengemeinschaft dient, kann sich sein Inhalt erweitern. Er wird dann zu einem Atteste der Nationalität, das die Träger derselben vor den Chicanen der Mit-Weltbürger behütet, niemals jedoch zu einer Qualification der Nationalität selbst. Und die Sprache? Sie besteht aus Begriffen. Begriffen sind Ideen und als solche aus dem Stoffe Mensch sowohl in seiner Gattungs- als auch Rassenqualität abgeleitet. Entzieht man dem Menschen als Rassenwesen seine Sprache, so nimmt man ihm bloss sein selbstgeschaffenes Product und beraubt ihn höchstens der Rückwirkungen desselben auf ihn. Er adoptiert nun eine fremde Sprache, und wird durch dieselbe einer möglicherweise anderen, höheren oder niedrigeren Gattungsculturgemeinschaft zugeführt, aber er selbst, der differenzierte Mensch, bleibt in seiner betreffenden Differenziertheit bestehen, ja drückt sogar deren Stempel der fremden Sprache, indem er sie gebraucht, auf. Und jetzt verstehen wir wohl auch ganz das merkwürdige Resultat der letzten Judenassimilation, wovon wir im Anfange sprachen.

Gehören nun aber Staat und Sprache nicht zum eisernen

Bestande der Nationalität, dann gibt es keinen Zweifel an der gegenwärtigen Existenz der jüdischen Nationalität. Denn ihre Rassenqualität kann ihr Niemand bestreiten. Wollte aber Jemand behaupten, dass sie eben nur Rasse und nicht Nationalität sei — habeat sibi! Rassen können wohl mit anderen Rassen in derselben Gattungsculturperiode stehen, aber sie können nicht die Nationalität aus einer fremden Rasse tragen, sowie ein Individuum mit dem andern wohl gleichen Alters sein und daher analoge Eigenschaften aufweisen, aber nicht derselben Individualität sein kann.

Nun gut. Es gibt Juden und wird wohl auch weiters Juden geben. Doch möglicherweise keine Judenfrage, wenn der Nationalhass und daher auch der Judenhass aufhören werden. Ich glaube selbst nicht an die Ewigkeit des Nationalhasses, wenigstens nicht unter den Culturrasen. Es ist eine Entwicklung ganz gut denkbar, die zu einem Zustande führt, der wohl Nationalitäten, aber nicht deren gegenseitige Anfeindung aufweist, einem Zustande, in welchem der Kampf ums Dasein von den Culturmenschen aller Nationalitäten im Wesentlichen nur gegen die Elementarmächte oder höchstens etwa gegen wild gebliebene Völkerschaften ausgefochten wird. Aber dieses Ziel ist nicht bloss durch Veränderung der socialen Structur zu erreichen. Hier wird auch die nationale Gruppierung ein Wörtlein dreinzusprechen haben. Das steht für Denjenigen fest, der die naturgeschichtliche Differenzierung der Menschen den ökonomischen Verhältnissen coordiniert. Uebrigens hat dies auch kein Geringerer als Friedrich Engels, der Freund Marxens, der Mitbegründer der materialistischen Geschichtsauffassung und der Theorie des Classenkampfes, von einer richtigen Empfindung gelenkt, anerkannt.

Es sagt in einer nachgelassenen Schrift, die jüngst in der „Neuen Zeit“ publiciert wurde, wörtlich: „Seit dem Ausgange des Mittelalters arbeitet die Geschichte auf die Constituierung Europas aus grossen Nationalstaaten hin. Solche Staaten allein sind die normale politische Verfassung des europäischen herrschenden Bürgerthums und sind ebenso unerlässliche Vorbedingungen zur Herstellung des harmonischen internationalen Zusammenwirkens der Völker, ohne welches die Herrschaft des Proletariates nicht bestehen kann. Um den internationalen Frieden zu sichern, müssen vorerst alle vermeidlichen nationalen Reibungen beseitigt, muss jedes Volk unabhängig und Herr im eigenen Hause sein.“

Das stimmt. In den Worten „Constituierung Europas aus grossen Nationalstaaten“ könnte man eine Verwerfung der kleinen Nationalitäten finden. Dem ist aber nicht so. Es soll damit nur ein Protest gegen die particularistischen Tendenzen einzelner Nationstheile — Engels schwebte Deutschland vor — ausgesprochen sein. Jedes Volk und nicht jede Volksnuance sei „unabhängig und Herr im eigenen Hause“, meint Engels. Nun mag diese Unterscheidung theoretisch zutreffen, praktisch wird sie bei dem ewigen Sich-Differenzieren, Sich-Zusammenfassen und Sich-wieder-Differenzieren der Nationalitäten manche Schwierigkeiten bieten, die jedoch nicht unlösbar sind, wie sie sich denn auch in der Geschichte wirklich lösen. Für die Juden ist sie übrigens belanglos, da dieselben keine Volksnuance etwa des deutschen, französischen, polnischen ungarischen Volkes, mit welchen sie nur Berührungspunkte zumeist allgemein moderner (Gattungs-)Cultur besitzen, sondern selbst ein Volk sind.

Die Frage wird sich demnach für uns nur so stellen: Ist die nationale Reibung, die notorisch zwischen diesem Volke und den übrigen Völkern besteht, eine vermeidliche oder eine unvermeidliche?

Die nationale Abneigung ist an sich etwas gänzlich Harmloses, so wie etwa die gegenseitige Antipathie von Einzelpersonen. Mögen sie sich nicht recht, nun, so brauchen sie ja nicht intime Freundschaft zu schliessen, können ihren Verkehr auf das Nothdürftigste beschränken und so eine Art kühler Hochachtung für einander bewahren. Ja, wenn das immer so leicht gieng. Das Leben führt die widerstrebendsten Menschen einander entgegen und dann kommt es zur Reibung, zum Kampfe. So ist es auch bei den Volksindividualitäten, und in der Empfindung dafür, dass es so ist, hat ja auch Engels seine Forderung nach Beseitigung der vermeidlichen nationalen Reibungen aufgestellt.

Wendet man das Gesagte auf die Juden an, so finden wir, dass sie nicht auf abgeschlossenem Territorium, dass sie in einer Art Verstreutheit leben, die geradezu geschaffen zu sein scheint, nationale Reibungen zu erzeugen. Ueberall, wo sie sind, zu viel an Zahl, um sich in der Menge zu verlieren, und wieder zu wenig an Zahl, um dem Nachbar zu imponieren, — bieten sie die gefährlichste Handhabe zum Verfolgtwerden, die Ohnmacht. Diese Ohnmacht begründet die Unvermeidlichkeit der nationalen Reibung zwischen Juden und Nichtjuden und verleiht dem Judenhass jene

Potenziertheit, die es verbietet, ihn allem andern Nationalhass gleichzusetzen, jene notorische Bedeutsamkeit, die sich seit Jahrhunderten in Hetzen, Unterdrückungen und Schmähungen ausdrückt. Unvermeidlichkeit aber und Intensität mit einander verbindet, — ein Bündniss, an dessen Möglichkeit Engels gar nicht gedacht zu haben scheint — rechtfertigen die schwere Besorgniss, dass der Judenhass eine ernste Gefahr für die sociale Friedensgemeinschaft bedeuten könnte. Die Juden erscheinen uns dann als der Rest bei der grossen Völkerverbrüderungsdivision. Nun herrscht wohl bei den Mathematikern die Gepflogenheit, kleine Bruchtheile zu vernachlässigen. Wenn die socialistischen Parteien bezüglich der Juden dieses Verfahren beobachten, so ist das ihre Sache: mögen sie zusehen, wie sie es dann ausbessern, wenn sich der Rest als zu gross, um vernachlässigt zu werden, erwiesen hat. Aber für den Rest selbst muss doch die Vernachlässigungs-Logik ewig unacceptabel bleiben, für ihn, der nicht aus Ziffern, sondern aus Millionen lebendiger, warmblütiger Menschen, die verhöhnt und unterjocht werden, besteht. Er muss sich doch etwas gewisserhafter und eingehender mit der Frage der Unvermeidlichkeit der nationalen Reibung zwischen den Juden und den Völkern befassen.

Um dies nicht auch ihrerseits thun zu müssen, wird von den jüdischen Socialisten die Ansicht vertreten, und den übrigen Socialisten, denen sie ja diesbezüglich als competent erscheinen müssen, suggeriert, dass der Hass gegen die Juden kein nationaler, sondern auf wirthschaftliche Grundlagen zurückzuführen sei. Treten wir einmal der Sache näher.

Es erscheint von vornherein wenig wahrscheinlich, dass gerade die Reibungen zwischen Juden und Nichtjuden, wiewohl hier ganz besonders starke nationale Gegensätze vorliegen, nicht aus diesen resultieren sollten. Und wirklich können wir, sobald wir den Judenhass bis in seine Kindheit verfolgen, beim besten Willen dort nichts Oekonomisches entdecken. Er kommt als reine Rassen-Antipathie zur Welt. Später vermehrt er seine Lebensenergie aus dem übervollen Borne des Religionsfanatismus, mitunter auch aus der reichlich fliessenden Quelle wirthschaftlicher Gegensätze, aber hier liegt eben schon nur Rückwirkung seitens dieser beiden vor. In unserem Jahrhunderte ist der ökonomische Anlass zum Judenhass besonders stark geworden, einfach darum, weil sich im Allgemeinen die wirthschaftlichen Gegensätze zugespitzt haben und

daher in jeder Frage die wirthschaftlichen Elemente in den Vordergrund treten, auch wenn sie auf dem bezüglichen Gebiete durchaus secundärer Natur sind. Und das sind sie in der Judenfrage, für unsere heutige Zeit selbstverständlich nicht weniger, als vordem. Wenn das jüdische Volk unsern Christlich-Socialen soviel Angriffspunkte bietet, was sind diese Angriffspunkte anderes als Züchtungsergebnisse des zwei Jahrtausende alten Judenhasses? Oder sollte es sich nicht gerade auf die wirthschaftlichen Uebergänge der Juden beziehen, wenn man von dem verzweifelnden Mittelstande spricht, der seine letzte Hoffnung auf den Antisemitismus setze? Sollte mehr Sinn darin liegen, etwa der, dass der Mittelstand, von dem Schrecken der hereingebrochenen wirthschaftlichen Anarchie betäubt, in seiner Fassungslosigkeit und ohne recht zu wissen, was er thut, zum Antisemitismus greift? Aber warum dann gerade zum Antisemitismus? Warum dann gerade die reichen und die schwindelhaften Juden aus der Masse der übrigen Reichen und Schwindler herausgreifen? Etwa, weil sie die relative Majorität unter diesen Leuten sind? Ja, wieso konnte man denn auch nur auf den Gedanken verfallen, derlei Statistik zu betreiben? Wie gieng das zu, dass man sich bei einem Industrieritter erinnerte, er sei ein Jude und es für wichtig genug hielt, sich dies zu merken? Warum kam einem solch' curiöser Einfall nicht bei Industrierittern anderen Stammes? Die Antwort ist ganz einfach die: Weil man den anderen nicht von vornherein aufsässig war, den Juden aber von vornherein ein böses Herz entgegenbrachte. Daher kommt es auch, dass fast jeder grosse Kladderadatsch mit einer Judenprügelei beginnt. Man haut eben die Verhasstesten zuerst. In diesem Verstande bekommt auch die Phrase, dass der Antisemitismus eine Vorfrucht des Socialismus sei, Sinn. Er ist es, ebenso wie er eine Vorfrucht der Kreuzzüge und der Reformation war. Was sonst damit gesagt sein soll, ist nicht einzusehen. Der Juden-hass ist in erster Linie keine wirthschaftliche, sondern eine nationale Erscheinung.

*

Nun mögen manche jüdische Socialisten unbewusst empfinden, dass eine unbefangene Untersuchung des Judenhasses den nationalen Zug desselben zu Tage fördern und so die Ansicht widerlegen könnte, dass die Judenfrage mit der socialen Frage mitgelöst werden würde. Aus dieser Empfindung heraus kommen sie zu der Behauptung, — die besonders letzthin und in Oesterreich Mode

geworden ist, — die Existenz des Judenhasses, oder richtiger der Judenunterdrückung abzuleugnen. Kaum glaublich, aber wahr.

Es sollte kein jüdisches Leid geben? Worunter seufzen die jüdischen Proletarier noch mehr als unter der allgemeinen Unbill der Gesellschaftsordnung? Ist es nicht der Fluch des Judenthums, der sich an die Sohlen heftet dieser Hausierer, Handeljuden, Mäcker in hunderten von Nuancen, Agenten für alles und jedes, Heiratsvermittler, Galopins, Agioteure, Insassen der altgläubigen Talmudlernhäuser und der Schnorrer und Landgeher sans phrase? Ist es nicht der Fluch des Judenthums, der sie beruf- und bestimmungslos macht, wirthschaftlich isoliert und social declassiert, der sie von Land zu Land jagt und sie zum Spotte werden lässt, sowohl der nichtjüdischen Protzen als der nichtjüdischen Proletarier? Und die modernen Proletarier unter den Juden, soweit es solche gibt? Man forsche nach, wie viele Arbeiter ihren jüdischen Collegen mit Unbefangenheit, ohne Hohn und Hänseleien entgetreten. Man interessiere sich für das Schicksal jüdischer Lehrlinge unter ihren nichtjüdischen Kameraden. Man nehme ein bisschen Psychologie zur Hilfe und studiere, wie viel von der übrigens recht flauen Bethätigung internationaler Gesinnung gegenüber den Juden Parteidrill von vorübergehender Wirkung und wie wenig davon, und bei wie wenigen, ein endgiltig errungener Standpunkt ist? Man frage, wozu die socialistischen Parteiblätter trotz ihres principiell gegentheiligen Standpunktes antisemitisch schillern müssen, wenn es nicht deshalb geschieht, um den Arbeitern, bei welchen man offenbar judenfeindliche Stimmung voraussetzt, nicht vor den Kopf zu stossen? Und, um nun von den Handarbeitern zu den Kopfarbeitern überzugehen, — die materiellen und moralischen Zurücksetzungen und Schädigungen, die der jüdische Intelligenzler über sich ergehen lassen muss, was sind sie zum grossen Theile Anderes als der Fluch des Judenthums? Man stelle sich nur die Summe von Seelenqualen vor, die er auszuhalten hat, diesen grimmen, verzweiflungsvollen, entsittlichenden Judenschmerz, den Schmerz über das Verachtetsein von jenen, deren Achtung man so gerne geniessen möchte, wenn man auch im ohnmächtigen Zorne darauf leicht zu verzichten vorgibt, über das Gebrandmarktsein, wiewohl man sich nicht schlimmer weiss als die Anderen, über das Lächerlichsein, das man tragen muss, nur weil man von jüdischen Eltern ist. Freilich, diesen vielgestaltigen Judenschmerz fühlen unsere socialkritischen Juden

nicht — ebensowenig, als ihn die socialconservativen Juden als politische Kritiker in der Zeit des Gleichberechtigungsrummels gefühlt haben, — oder besser, sie suggerieren sich, ihn nicht zu fühlen.

Doch, wie konnte die Fühllosigkeit der socialkritischen Juden gegen das jüdische Leid so gross werden, als sie thatsächlich ist? Das verstösst gegen alle völkerpsychologische Erfahrung. Umso lohnender dünkt es mir dieser Erscheinung nachzugehen und ihr auf den Grund zu kommen. Einen Anhaltspunkt finden wir sofort, wenn wir die Thatsache nicht unbeachtet lassen, dass dieselben Männer, welche so unempfindlich gegenüber, dem jüdischen Elend sind, eine äusserst hohe Empfindlichkeit gegenüber dem allgemein menschlichen Elend besitzen. Dieses Gefühl muss also zu stark sein, um jenes aufkommen zu lassen. Das ist eine einleuchtende Annahme. Woher dann aber diese besondere Stärke des Mitleids mit dem Meescheneleid, des subjectiven Socialismus, wie ich es nennen möchte?

Die landläufige Auffassung des historischen Materialismus erklärt den subjectiven Socialismus aus dem ökonomischen Entwicklungsgange, so auch für unsere Zeit, in der deshalb so viele Menschen ihre socialistische Seele entdecken, weil eben der in der Erfüllung begriffene objective Socialismus die geistige Luft mit seinen befruchtenden Keimen erfülle. Woher haben nun Marx und Engels, bevor ihnen die Mehrwerththeorie, die Theorie der Classenkämpfe, die materialistische Geschichtsauffassung offenbar wurden, ihren Socialismus bezogen, denn es ist notorisch, dass sie schon vor ihren epochemachenden wissenschaftlichen Entdeckungen Socialisten waren? Es lag eben schon in der Luft, — wird man mir erwidern. Jawohl, aber warum lag es nur für sie in der Luft? Die gleiche Frage, ja mit noch weit mehr Berechtigung, kann auch bezüglich der Socialisten längst entschwundener Zeiten gestellt werden. Wo hatten diese ihren, wenn auch wissenschaftlich noch nicht begründeten, aber im Ziele mehr oder weniger dem heutigen ähnlichen Socialismus her? Damals lag ja überhaupt noch nichts davon in der Luft, die wirthschaftlichen Verhältnisse waren ja für die sociale Umgestaltung noch nicht reif. Die Antwort ist: Sie hatten ihn aus sich heraus. Doch, wie war er in sie gekommen? Auf natürlichem Wege. Er hatte in ihren Vorfahren eine langsame Entwicklung mitgemacht; von der ersten Regung des Selbsterhaltungstriebes, und eine grosse Weile später

von dem ersten altruistischen Instincte ausgehend, war er durch innere Auslese und wirthschaftliche Anstösse allmählig zu dem geworden, als was er in ihnen auftrat. Aber mit ihnen hörte die Entwicklung nicht auf. Der subjective Socialismus arbeitete sich weiter bis zu seiner jetzigen Häufigkeit und Höhe hinauf, und stellt sich so als eine aus beiden Geschichtsbahnen der Menschennatur fliessende, secundäre Geschichtsursache von grosser Macht dar, der man gewiss Unrecht thut, wenn man sie mit der gerade den unter sozusagen socialdemokratischen jüdischen Studentlein üblichen Bezeichnung Gefühlssocialismus abthut.

Wenn man nun die hervorragenden Träger des subjectiven Socialismus Revue passieren lässt, so macht man bald die Entdeckung, dass sich die überwiegende Mehrheit derselben aus dem jüdischen Stamme recrutiert. Darin äussert sich nun etwa keineswegs eine Mission desselben, eine mystische, transscendentale Sendung, sondern nichts als eine auf natürlichem Wege erworbene Mehrfähigkeit. Wie diese erworben wurde, — ob dieses Plus gegenüber anderen Völkern bloss oder vorwiegend Folge des Differenzierungsactes ist, oder bloss oder vorwiegend Ergebniss einer schon im grauesten Alterthum vor sich gegangenen Züchtung durch Knechtschaft und Leid ist, ob sie Eigengut oder Anlehen aus der Fremde ist, etwa aus Indien, wie neuerdings von manchen mit wenig Wahrscheinlichkeit vermuthet wird, — ist hier gleichgiltig. Uns kann es genügen, die Existenz dieser Fähigkeit zu constatieren — zu constatieren, dass das jüdische Volk den Satz „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ zu einer Zeit aufstellte, als er den andern Völkern Europas und Vorderasiens lächerlich erscheinen musste, dass es principielle sociale Gesetze gab und die Sklaverei zu mildern trachtete, während die anderen Nationen in socialen Dingen nur Flickwerkgesetze schufen, die Sklaverei aber immer mehr befestigten, dass schliesslich dieses Volk in Moses, Jesajas, Jesus, Lassalle und Marx die grössten und nachhaltigst wirkenden Socialisten der Welt hervorbrachte.

Und diese Fähigkeit, welche bei den Juden — bezeichnend genug — zumeist bei Leuten auftritt, die entweder gar nicht in wirthschaftlicher Noth sind oder doch nur ein wenig praktischer zu sein brauchten, um es nicht zu sein, — ist es, welche auch die modern denkenden Juden so intensiv, so ausschliesslich erfasst, dass sie darüber alles Andere vergessen, dass von ihnen das Wort des Psalmisten gelten kann: Sie haben Augen und sehen

nicht, — dass die Gewitterwolken noch nicht weg sind vom Horizonte des jüdischen Volkes. Sie haben Ohren und hören nicht, — das Grollen unter der Erde, das neue Erdbeben weissagt. Sie haben einen klaren, durchdringenden Verstand underspähnt nicht in die Geheimnisse der Judenfrage. Sie haben ein zartes mitleidiges Empfinden und die Judennoth lässt es kalt.

Kurz, die socialkritischen Juden haben für die Judenfrage nur verächtliche Gleichgiltigkeit. Und da wir von den socialconservativen Juden gehört haben, dass sie ihr mit dumpfer Apathie gegenüberstehen, so gelangen wir zu dem Facit, das der ganze jüdische Stamm mit dieser ihn selbst betreffenden Frage nichts zu thun haben will.

* * *

Nun, es ist doch nicht der ganze jüdische Stamm. Denn seit einundeinhalb Jahrzehnten sehen wir eine langsam anwachsende Gruppe von Juden, welche die besonderen Ursachen der Judennoth und die Nothwendigkeit erkannt haben, die Judenfrage einer besonderen und zwar einer gründlichen Lösung entgegenzuführen. Diese Gruppe, aus Männer bestehend, welche hinsichtlich ihrer socialen Anschauungen theils zu den Conservativen, theils zu den Kritikern gehören, nennt sich „Jüdisch-Nationale“ oder „Zionisten“. Indem sie auf die aus der eigenthümlichen Verstreutheit der Juden unter den Völkern und dem nun einmal erreichten Stärkegrade des Judenhasses folgende Assimilationsunmöglichkeit und Verfolgungsbeständigkeit verweisen, sehen die „Nationaljuden“ oder „Zionisten“ nur eine Rettung aus diesem Wirrsal. Sie erklären, um mit Engels zu sprechen, der Juden Hass sei eine „vermeidliche nationale Reibung“, zu deren Beseitigung das jüdische Volk „unabhängig und Herr im eigenen Hause“ sein müsse. Das jüdische Volk müsse ein Heim erhalten, ein nationales Centrum, ein völkerrechtliches Eigenthum, das alle Glieder des Stammes, ob sie nun in das neue Land ziehen, oder in den alten Wohnstätten bleiben, schützt, dessen Schaffung die sociale Entwicklung der Menschheit von der chronischen Störung der Judenfrage befreit. Darin besteht das Ziel der „jüdisch-nationalen“ oder „zionistischen“ Strömung. Um es zu erreichen, hat sie leider manche Um- und Abwege eingeschlagen. Wie sie auf diese gelockt wurde, das deuten bereits die Bezeichnungen „jüdisch-national“ und „zionistisch“ an.

„Zionistisch“ — jedenfalls der zutreffendere und harmlosere von den beiden Ausdrücken — hat einen romantischen, zumindest

aber ideologischen Beigeschmack. Dies erklärt sich aus dem mächtigen Proteste des einmal erwachten Gefühles gegen die bisherige Unempfindlichkeit. (Diesem Proteste ist es auch zuzuschreiben, wenn die junge Strömung sofort auf das alte heilige Land der Juden verfiel und alle hie und da auftauchenden Projecte, ein neues Land zu suchen, über den Haufen warf. Uebrigens scheint gerade in diesem Punkte das Gefühl, wie so oft, dem Verstande vorgearbeitet zu haben. Sowohl wissenschaftliche Erwägungen, besonders auf dem Gebiete der Rassenlehre, sowie Erwägungen eminent praktischer Natur, die sich namentlich auf die leichte Erreichbarkeit, die Fruchtbarkeit, die geringe Bevölkerungsziffer und den ideellen Werth des Bodens für die Erziehung der Volksmassen beziehen, rechtfertigen die vom Gefühle getroffene Auswahl.)

Bedenklicher schon ist der Name „Jüdische national.“ Doch auch seine Entstehung ist leicht begreiflich. Auch ihm liegt ein flammender erbitterter Protest zu Grunde, der Protest gegen die Assimilation. „Was, Ihr wollt nicht mehr zur jüdischen Nation gehören?!“ Nun, so sind wir „jüdisch-national“!

Was heisst eigentlich „national sein“? Dem einfachen Wortverstande nach bedeutet es nur, die Eigenschaften irgend einer Nationalität haben, sich nach diesen Eigenschaften ausleben. Das Nationalgefühl ist eine automatische Folge des so verstandenen Nationaleins. Der politische Nationalismus aber verlangt mehr als solches Nationalein, er verlangt das nationale Bewusstsein. Damit hätte er im Grunde unter Culturmenschen nur etwas selbstverständliches gefordert. Denn was sollte nationales Bewusstsein anderes heissen, als dass, wer eine Nationalität hat, sich ihrer bewusst ist, etwa, so wie derjenige, der Ohren hat, sich des Besitzes derselben bewusst ist. Was wird man jedoch zu einem Menschen sagen, der, wenn auch niemand seinen Ohren mit Attentatsgedanken naht, umherläuft und ruft: „Ich habe Ohren, Respect vor meinen Ohren! Ich bin mir meiner Ohren bewusst!“ —? Auf dieser Stufe steht das Nationalbewusstsein, wie es in Europa gemeinlich verstanden wird, und die Sünden, die in dieser Richtung gemacht werden, mögen es einigermaßen entschuldigen, wenn von gewisser Seite das Kind mit dem Bade, d. h. mit dem Chauvinismus auch die Nationalität als Geschichtsfactor ausgeschüttet wird. Zwischen der Anerkennung dieses Geschichtsfactors und dem Chauvinismus liegt eine weite Kluft. Der Chauvinismus hat keinerlei

wissenschaftliche Basis. Einerseits übersieht er den ökonomischen Geschichtsfactor vollkommen, anderseits ist er auch in Nationalitätsdingen oberflächlich. Letzteres rührt von seiner Ideologie her, von seiner fraglosen, gläubigen Ideen-Anbetung. Durch sie wird ihm die Nationalität aus einer Eigenschaft des Stoffes, ein Ideal, ein Idol. Er verliert den Blick für den Stoff und Mittelpunkt der Geschichte, die Menschen, und opfert die Menschen einer Qualität ihrer selbst. Anders die Anerkennung der Nationalität als Geschichtsfactors. Der widerliche Cultus der Nationalität, wird nicht mehr gekannt aber auch die Ueberhebung der Nur-Oekonomiker wird zurückgewiesen, indem der Geschichtswerth der Nationalität hervorgehoben wird — der nicht dann geringer ist, wenn der Mensch sich ruhig in seiner Nationalität auslebt, und nicht dann grösser, wenn der Mensch ihrethalben leidet. Aber während im ersteren Falle nur das stille, zuständige, selbstverständliche Walten des Nationalgefühles begriffen werden kann, wird im letzteren Falle eine befreiende That, ein Ziel gefordert und eine gewaltige Eruption der sonst latenten nationalen Kraft erwartet.

Sehr gut hat den Gegensatz zwischen Chauvinismus und Anerkennung der Nationalität als Geschichtsfactors der schweizerische Dichter Gottfried Keller in einem sogar von der socialdemokratischen „Neuen Zeit“ belobten Gedichte charakterisiert:

Volksthum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie sehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

Doch manchmal werden sie zum Gängelband,
Zur harten Kette um den Hals der Freien.
Dann treiben längst Erwachs'ne Spielereien,
Genarrt von der Tyrannen schlauer Hand!

Was wäre nun aber von einem Volke zu sagen, das „verschlagen ist auf fremden Strand“ und statt national zu sein im Sinne des Zieles, national wäre im Sinne des Spieles, statt eines heroischen ein chauvinistisches Zeitalter durchmachte? Es lässt sich nicht leugnen, dass innerhalb der „jüdisch-nationalen“ Gruppe kleine Anläufe in der Richtung dieser Verirrung gemacht wurden. Eine derselben war die unbewusste, ja manchmal bewusste Abwendung vom Ziele der Bewegung selbst, die Bewegung schickte sich an, eine Schale ohne Kern, also das denkbar schalste zu werden. Sie gerieth dadurch in Gefahr, nach innen an Intelli-

genz, nach aussen an propagandistischer Kraft zu verlieren. Ich habe jüngst sagen gehört, dass man fast zu glauben versucht wäre, dem jüdischen Stamme fehle quasi das Organ des Nationalismus. Das ist unrichtig. Der jüdische Stamm hat vielmehr dieses Organ sehr kräftig entwickelt, er hat das kräftigste Nationalgefühl unter allen Völkern, was ja vom materialistischen Standpunkte ganz natürlich ist, da er die rassenmässig ausgeprägteste Nationalität ist. Und er weiss auch von diesem Organ, in Zeiten der Gefahren ausgiebigsten Gebrauch zu machen. Siehe Geschichte der Makkabäer, des jüdischen Krieges, Bar-Kochbas und in anderer Gestalt mehrfach im Mittelalter und in der Neuzeit. Auch für die Zukunft braucht man an diesem Organ nicht zu verzweifeln. Nur darf man den Juden kein X für ein U vormachen wollen. Die Juden haben nemlich in ihrer überwältigenden Mehrheit bis dato wirklich kein Organ für den europäischen Nationalitätsschwindel. Sie haben dazu viel zu viel Geistesklarheit, und soweit sie sich vom Gefühle leiten lassen, viel zu viel seit den ältesten Zeiten auf sie vererbten Sinn für dass grosse Ganze, für die Menschengattung, von der sie ja doch nur ein Glied sind, als dass sie von ihren Extravaganzen gerade nach dieser Richtung hin durch nationale Extravaganzen geheilt werden könnten. Der Geist Mosis, der Propheten, Jesus, Maimonides, Spinozas, Marxens und Lassalles will dem Geiste Deroulèdes, Boulangers und Schönerers nicht weichen.

Mit einem Worte, der Nationalitätsschwindel verfängt nicht bei Juden. Bei den socialconservativen Juden nicht, die ja — ihr assimilatorisches Nationalgefühl darf nie sehr tragisch genommen werden — einer Art liberalen Kosmopolitismus huldigen, oder wenn sie altgläubig sind, nur Empfindung für die religiöse Tradition haben. Er verfängt aber auch bei den socialkritischen Juden nicht, und bei diesen umso weniger, als ihr kosmopolitisches Empfinden nicht in der Luft schwebt. Diese Gruppe unter den Juden, die geistig aufstrebende, die moderne, die, vom Tross abgesehen, mit den besten Charakteren und Geistern ausgestattet, hielt sich, — von den reichlichen Zuflüssen beim ersten Beginne der Bewegung abgesehen, — ferne, musste sich ferne halten, weil sich ihr die Sache in einem Gewande vorstellte, das sie abschreckte. Und da gerade infolge der Abstinenz von dieser Seite der chauvinistische Zug in der Bewegung zunahm, wurde die Kluft noch grösser, und ungehindert konnte die Verwässerung

des eigentlichen jüdischen Erlösungsgedankens fortschreiten. Im Zusammenhang damit schien sich ein Verhalten gegen die sociale Frage einbürgern zu wollen, wie es bei den chauvinistischen Bourgeoisparteien mancher anderer Völker in Uebung ist, — eine Art hämischen Widerwillens gegen die dumme neue Mode, gegen den Störenfried, der zum Teufel überall dabei sein muss, gegen die müssige Erfindung der Hetzer. Man muss selbst ein moderner Mensch sein, muss selbst den bei der jüdischen Rasse besonders häufig vorkommenden und dann auch besonders intensiv gefühlten subjectiven Socialismus besitzen, um sich die niederschlagende Wirkung solchen philiströsen Widerwillens gegen die brennendste Frage der Menschheit auf moderne Menschen vorzustellen. Zum Unglück mussten noch hie und da einige socialdemokratische Parteifanatiker mit ihrem Gefolge socialdemokratischer Schablonen-Menschen ihre oberflächliche Kritik an den Jüdisch-Nationalen auch etwas unehrlich betreiben, um die Letzteren erst recht auf ihren Socialistenhass einzuschwören.

Ebenso wie auf socialem zeitigte das „Nationalsein“ auch auf religiösem Gebiete unmoderne Anschauungen. Die religiöse Spielart des Nationaljudenthums ist unleugbar dem rein politischen Nationaljudenthum à la Europa an Consequenz voraus. Wenn schon, denn schon. Die Nationalität der Juden erhielt sich bisher in religiösen Formen, sie soll sich weiter in diesen Formen erhalten. Es ist zwar ein thörichtes Beginnen einer Nationalität für ewig dieselben Formen garantieren zu wollen, aber was liegt daran? Oder, wenn man die Religion als Inhalt der jüdischen Nationalität auffasst, es ist ebenso thöricht, diesen Inhalt verewigen, ihn zur Mission stempeln zu wollen, doch was verschlägts? Und mag man auch selbst schon längst den Väterglauben verloren haben, was schadets? Wozu gäbe es eine religiöse Romantik, mit der man sich etwas weiss machen kann? Ja sich, aber nicht dem Volke. Der echten, unverfälschten, unverwässerten Alt-Orthodoxie des Ostens genügt die modische Frömmigkeit jüdisch-nationaler Doctoren ohnehin nicht. Der wässrige religiöse Nationalismus kann nicht jenes religiös-messianische Massen-Delirium (à la Sabbatai-Zebhi) erregen, welches nothwendig wäre, wollte man die jüdischen Massen des Ostens von der Glaubensseite aus für dumme Streiche gewinnen. Oder ist es mit den nationalreligiösen Kunststückchen speciell auf die deutsch-jüdische Neu-Orthodoxie abgesehen? Diese Pflgerin einer

im sozusagen modernen Sinne clerikalen jüdischen Kirchlichkeit weiss instinctiv, welche Gefahren ihrem strengen Kirchenthume von der mit dem Nationalismus immerhin verbundenen Weltlichkeit drohen; sie weiss, was sie von dieser nationalen Religiosität zu halten hat. Auf wen andern soll diese aber wirken, wenn sie den Alt- und Neu-Orthodoxen gegenüber erfolglos bleiben muss? Doch nicht gar auf die Freigeister, die, ob sie in ihren politischen socialen und künstlerischen Anschauungen zu den Alten oder Jungen gehören, die Religion jedenfalls überwunden haben und sich daher durch sie als officiellen Programmpunkt nur abgestossen fühlen können? Oder etwa auf die jüdischen Massen des europäischen Westens, deren vollkommen invalide Religiosität noch viel weniger zu einer Kraftäusserung erregt werden kann, als die intensive Frömmigkeit der Orthodoxie?

Der religiös-nationalen Spiegelfechtereie kommt an innerer Werthlosigkeit und an Nutzlosigkeit nach aussen, gegenüber den Massen nämlich, die Parteispielerei gleich. Diese ist der gefährlichste Abweg, auf den sich die „Jüdisch-Nationalen“ oder „Zionisten“ locken liessen. Die Deutsch-Nationalen sind Partei, die Irredentisten sind Partei, warum sollten nicht auch die Jüdisch-Nationalen Partei sein? Warum nicht? (Weil ihnen jede Voraussetzung zu einer Partei abgeht.)

Zu einer Partei gehört vor Allem ein positives, politisch-socials Programm für das Land, in welchem sie wirkt oder doch wenigstens für das specielle Volk, soweit es innerhalb der Grenzen dieses Landes wohnt. Wie sollte dieses Programm nun für die Zionisten beschaffen sein. Etwa Kampf gegen die Judenfeinde? Das wäre ein Widerspruch gegen den Sinn des Zionismus, der ja diesen Kampf als aussichtslos erklärt. Die „Abwehr“ perhorrescieren und sie selbst aufpäpeln — wie reimt sich das zusammen? Also was sonst? Etwa Geltendmachung nationaler Ansprüche und Erhebung politischer Forderungen im Namen der Nation. Solche Politik wäre wieder ein Widerspruch gegen den Sinn des Zionismus, der ja die Unmöglichkeit nachweist, dass die Juden in irgend einem Lande ihres Exiles heimisch werden und sich hier im Bannkreise einer erdrückenden Mehrheit consolidieren. Versuchte man es trotzdem, so müssten solche Experimente zur Lächerlichkeit führen, indem bald vor aller Welt die völlige Hilflosigkeit der Partei declarirt wäre. Vielleicht sollte es nun aber der Partei obliegen, für die Juden des Exils, sofern und solange sie hier bleiben, wirthschaftliche

Vortheile zu erringen. Denn von der Zukunft allein lasse sich am Ende doch nicht leben. Nun, das ist wahr, aber leider wird da eine jüdisch-nationale Wirthschaftspartei im Lande nicht helfend eingreifen können, weil die Juden in wirthschaftlicher Beziehung, soweit nicht obendrein auch ihr völkerrechtlicher Ausnahmestand in Betracht kommt, unter allgemeinen wirtschaftlichen Gesetzen stehen. Es ist ganz und gar unerfindlich, wie eine jüdisch-nationale Wirthschaftspolitik mit ihrem Köpfchen durch die Doppelwand Judennoth und Allgemeinwirthschaftrennen könnte? Welches Universalmittel hätten die jüdisch-nationalen Wirthschafter in ihrer Hausapotheke, um den hunderttausenden jüdischen Solo-Proletariern, diesen Zuchtpflanzen des Exils, eine Existenz zu verschaffen; um den hunderttausenden verarmenden Kaufleuten, diesen Kindern aus der Ehe des Exils mit der heutigen Gesellschaftsordnung, aufzuhelfen; um ferner den tausenden jüdischen Werkstatt- und Fabriksarbeitern das Ertragen der Ausbeutung zu erleichtern, um endlich dem Judenthume des Grosshandels und der Grossindustrie die handels- und finanzpolitischen Bequemlichkeiten, auf die es angewiesen ist, zu verschaffen, und um den Höchstjuden in ihren riesencapitalistischen Functionen, Operationen und Speculationen dienlich zu sein? Welches Mittel gibt es, frage ich, das alle diese Schmerzen berücksichtigen, das dem Einen helfen könnte, ohne dem Andern zu schaden? Und die von den verschiedenen Parteien vom Standpunkte ihrer respectiven Interessenten angepriesenen Mittel gleichzeitig in Anwendung zu bringen, — für die Capitalisten das „Laissez faire laissez aller“, für die Kleinbürger Zunftwesen, Credit- und Sparvereine und anderes dergleichen, für die Arbeiter den Achtstundentag, — das gieng doch, um mich sehr, sehr gelinde auszudrücken und dabei Björnson zu citieren, über unsere Kraft.

So komme ich zu der Schlussfolgerung: Eine jüdisch-nationale Parteipolitik hat weder nationalen, noch politischen, noch socialen Werth. Die Analogie mit den politischen Parteien der Deutschnationalen u. s. w. ist mit Ausnahme der wirtschaftlichen Präensionen, — die eben auch dort eine Unsinnigkeit sind, — eine unglückliche. Die anderen Nationalen sitzen auf ihrem Grund und Boden, sie haben die Macht etwas durchzusetzen, ganz abgesehen von der Frage, ob das, wofür sie sich einsetzen, etwas Ernstes oder eine chauvinistische Narrethei ist. Sie sind eben Nationen mit Attesten, mit völkerrechtlicher Geltung, die

Juden sind das noch nicht. Jene haben, wenn wir ihre völkerrechtliche Geltung Körper nennen wollen — mit welchem Gleichnisse natürlich nicht der effective Werth unserer Definition der Nationalität geschmälert werden soll — ihre Körper, die Juden sind insoferne nur der Schatten einer Nation, und ein umgekehrter Peter Schlemihl, suchen sie ihren Körper, die völkerrechtliche Geltung, das Land.

Doch, man wird mir einwenden, dass die Parteipolitik ja nicht um eines eigenen Zweckes wegen gemacht werden, dass sie bloss Mittel zum grossen, letzten Zwecke sein soll. Eine Taktik — nichts weiter — die Massen zu gewinnen. Eine ebenso unwürdige als verfehlte Taktik! Zu wissen, dass man dem Volke eigentlich nichts zu bieten hat und ihm doch mit Versprechungen zu kommen, nur, um es für irgend einen andern Zweck zu consolidieren, ist gewiss nicht ehrenhaft. Aber gesund, könnte man mir ergänzen. Nein, auch nicht gesund und zum Glücke auch nicht durchführbar.

Um dies zu beweisen, wollen wir die Leute, auf die es hierbei ankommt in zwei Gruppen theilen, in die Tactiker, die Führer, und diejenigen, die nach dem Tacte gehen, geführt um nicht zu sagen, angeführt werden sollen.

Die Führer. Hiezu sind offenbar die Gebildeten, die geistig Höherstehenden ausersehen. Man stelle sich nun vor, was eine solche Kraut- und Rübenpartei, — denn das müsste sie nach ihrer Zusammensetzung unbestreitbar sein, — von ihren Führern verlangen muss. Nicht mehr und nicht weniger als ein Opfer des Intellectes, wie es grausamer nicht gedacht werden kann. Wenn zum Beispiel — die Religion spielt ja immer in die Politik hinein — die religiöselnde Richtung im Parteiausschusse siegen würde, was müsste dann die freigeistige Minderheit nicht alles unterschreiben? Atheisten müssten bei irgend einer feierlichen Gelegenheit den Namen und Segen Gottes anrufen, Talmudgegner müssten ein glorreiches Nationalwerk in ihm zu sehen sich zwingen, Feinde religiöser Ceremonien müssten bis über die Ohren darin stecken. Oder wenn die Freigeister die Mehrheit erlangten? Zu welchen Selbstverleugungen wären die Frommen nicht gezwungen? Die Seelenqualen, die sie zu erleiden hätten, sind wohl kaum zu schildern. Nehmen wir den Gegensatz der socialen Ansichten. Wenn die Socialconservativen die Mehrheit bekämen, wie sehr müssten die Socialkritiker ihre eigene Einsicht knechten. Sie

müssten mit Ernst und Pose von Dingen sprechen, die sie sich gewöhnt haben, als absterbende Ruinen zu betrachten. Sie müssten wirthschaftliche Massnahmen verfechten, die sie als Quacksalbereien niederster Art ansehen. Sie müssten eventuell Actionen unterstützen, die die Positionen der Ausbeutenden zu stärken geeignet sind, während ihre Neigung den Ausgebeuteten gehört. Man drehe nun den Spiess um, und stelle sich vor, wie es wieder den Conservativen zu Muth wäre, wenn ihnen eine revolutionäre Mehrheit die Art ihres Verhaltens dictierte. Ihr Schicksal wäre ein geradezu bejammernswürdiges. Ueberhaupt lässt sich auf den ersten Blick gar nicht ermessen, wie weit die Abdankung der individuellen Gesinnung gehen muss, wenn man einmal damit angefangen hat. Da gibt es keinen Halt. Füge ich mich in Gesinnungssachen einer Autorität, der ich innerlich nicht zustimme, so spreche ich nicht blos eine belanglose Bekenntnisformel aus, über die ich mich mir selbst gegenüber lustig machen darf, sondern ich werde durch die Umstände mehr oder weniger gezwungen, mein ganzes Leben darnach einzurichten, darnach meine Bedürfnisse zu bestimmen, meine Geschäfte zu führen, meine Freundschaften zu regeln, meinen Wissensdurst, meinen Kunst-, Schönheits- und Liebesgenuss einzurichten. Mein ganzer Mensch wird von der Autorität mit Beschlag belegt. Meine Individualität wird von dieser Tyrannei der Sache gebrochen und das ist nicht nur eine Sünde an der Individualität selbst, sondern auch an der Sache, die von gebrochenen Stützen nicht getragen werden kann. Und sollte jemand einer Sache zu Liebe auch den Bruch seiner Individualität gerne auf sich nehmen wollen, — ein Vorhaben, das ja gerade bei Juden, diesem entsagungssüchtigen, der Entpersönlichung zuneigenden Volke leicht vorkommen kann, — dann unterzieht er sich einer Aufgabe, der er auf die Dauer nicht gewachsen ist. Wer die Menschennatur kennt, — die Menschennatur des Einzelnen meine ich, — und weiss, wie sie, so man ihr Gewalt anthut, immer wieder die Oberhand gewinnt, der weiss auch, dass eine gewaltsam unterdrückte Ueberzeugung bei passender und unpassender Gelegenheit wieder durchbrechen muss. Und dann ist es wieder aus mit der schönen Harmonie, und die Partei derer, die im Grunde vielen Parteien angehören, ist gewesen.

Soviel von den Führern. Nun zu den Geführten, den Massen.

Sollen sie für den abstracten nationalen Gedanken, das nationale „Bewusstsein“ gewonnen werden, dann ist jede Bemühung von vorneherein aussichtslos. Das wird ohneweiters demjenigen klar sein, der die Nationalität so auffasst, wie wir es gethan haben, als einen Zustand, der nur zuweilen Activität und Actualität gewinnt. Die Nationalität ist dem Volke etwas so selbstverständliches, dass es für Bewegungen keinen Sinn haben kann, welche ihm diese Selbstverständlichkeit erklären wollen. Das Volk wird erst activ national, sobald es nationales Elend zu kosten bekommt. Aber auch dann ist solche nationale Empfindlichkeit wesentlich verschieden von der socialen Empfindlichkeit gegenüber wirthschaftlicher Noth. Diese wird vom Volke als dauerndes Leid, als beständiges Unglück empfunden. Die nationale Noth macht nicht diesen Eindruck auf das Volk. Insoferne sie sich, — und das ist ja zumeist der Fall, — in wirthschaftliches Elend umsetzt, sind die Massen nicht denkgeschult genug, um den nationalen Beweggrund dahinter zu finden. Sie denken ja überhaupt gar nicht über ihre Misère nach, sie fühlen sie nur. Insoferne aber das nationale Leid in seiner Reinheit auftritt, — Schmähungen, Entrechtung, Massenmord, Plünderung, — bringen es die Vertheiltheit, die Unregelmässigkeit der einzelnen Verletzungsacte mit sich, dass das Volk diese seine Noth nur zeitweilig, nur vorübergehend als Unglück empfindet. (Das gilt speciell auch für die Entrechtung, für das Geschmälertsein an den bürgerlichen Rechten, das sich ja auch nur von Fall zu Fall fühlbar macht.) Dem Volke ergeht es eben mit Wirthschaft und Nationalität, sowie dem Einzelmenschen mit Hunger und Liebe. Dauernder Hungerstand übertönt in ihm die Liebe. Aber ein mächtiges Aufwallen der Liebesgluth — sei es in der primitivsten Triebesform, sei es in der Form idealisirtester Leidenschaft, — schlägt den hartnäckigsten Hunger zu Boden. Wirthschaftlicher Nothstand erdrückt zwar die nationale Empfindlichkeit. Doch ein gewaltiger Ausbruch der nationalen Kraft lässt das Volk für einen Augenblick den Nothstand vergessen. Kommt einmal so ein grosser, leidenschaftlicher Moment des Nationalgefühls, dann genügt er gewöhnlich auch, um zu siegen oder zu erliegen. Ein solcher Moment wird jedoch nicht durch nationale Parteiführer in dem heute üblichen Sinne herbeigeführt. In ihrer Küche ist nichts vorhanden, womit sie solch' gewaltige Volkserregung kochen könnten. Ihre Predigten werden vom

Volke nicht verstanden, gewöhnlich sogar belächelt; und eine grosse That, die das Volk mit sich reissen könnte, wagen sie nicht.

Noch weniger Aussicht bietet ein politisches Programm zur Gewinnung der Massen. Die Politik, im engern Sinne, ist reine Abstraction, und kann daher von den Massen schon ganz und gar nicht erfasst werden.

Aber ein wirthschaftliches Programm! Das müsste doch wirken? Freilich kann es das, dafür haben die Massen immer Verständniss. Doch, wenn wir selbst die Möglichkeit voraussetzen, dass die jüdisch-nationale Wirthschaftspolitik reussiere, so kann dieser Erfolg doch nur zu einem Ziele führen, das dem von den Parteiführern eigentlich angestrebten entgegengesetzt ist. Es gibt gar keinen denkbaren Uebergang von diesem Resultate zur jüdischen Heimatsidee. Durch ersteres ist letztere, mag auch etwas Solidarität — übrigens sehr fragliche Krämer-Solidarität — hervorgerufen sein, in die Ferne gerückt. Noch ärger kommt es, wenn, was ja zu erwarten ist, die Wirthschaftsmittelchen nicht verfangen. Dann geht auch das bisschen Quasi-Solidarität flöten und mit dem völkerrechtlichen Ziele ist es erst recht wieder nichts.

So ist der politische Partei-Zionismus — man mag die Sache wenden, wie man will, ein — Unding. Die Zahl derjenigen Zionisten, die dies einsehen, wird immer grösser. Was bis vor Kurzem noch die meisten und gerade die tüchtigsten derselben abhielt, sich diesen Irrthum einzugestehen, war die instinctive Unschlüssigkeit darüber, was man dann eigentlich an Stelle des Factors „Partei“ setzen könnte. Sollte man sich denn wirklich mit dem Wohlthätigkeits- und Raten-Zionismus begnügen? Dieses kleinweise Colonisieren in Palästina, dem die Pforte activen und passiven Widerstand entgegengesetzt, ist gar zu trostlos und weist in seinem Schneckengang, dem in jedem Augenblicke irgend ein schnelleres Ereigniss den Weg auf immer zu versperren droht, auch kein die Massen stimulierendes Moment auf.

*

Es lag im Grunde so nahe, was in dieser Verlegenheit zu thun war, das aus den Ketten des Parteithums erlösende Wort lag so Vielen auf der Zunge, aber Niemand besass die Unbefangenheit und traute sich die Autorität zu, es auszusprechen. Ein Neuling, von angesehenem Namen und mit der ganzen Voraussetzungslosigkeit des Neulings ausgestattet, musste kommen. Er kam in Dr. Theodor Herzl. Sein Buch „Der Judenstaat“ ist seinem

bekanntem Verfasser zu Liebe viel und ausführlich besprochen worden, besonderers auch von jüdisch-moderner, social-kritischer Seite. Fast keine einzige dieser Besprechungen aber wusste mit den ein wenig unvermittelt hingeworfenen Thesen etwas anzufangen. So machten sie sich denn lustig, zuweilen unter nichtssagenden oder tückischen Complimenten auf den Esprit des Verfassers, die Zionisten jedoch, und allen voran die modern denkenden, wussten das Buch besser zu behandeln. Für die Motivierung des jüdischen Befreiungsgedankens, wie sie dasselbe bot, hatten sie bei aller Anerkennung kein besonderes Interesse. Das alles hatten sie schon gehört, vielleicht schriftstellerisch nicht besser geschrieben, aber oft ausführlicher, zusammenhängender, systematischer und von mehr specieller Kenntniss des Judenthums und Jüdischen Zeugnisse ablegend. Ebensowenig vermochte sie der Plan der neujüdischen Staats- und Gesellschafts-Verfassung, mit dem Dr. Herzl überflüssigerweise einen breiten Theil seines Buches ausfüllt, besonders zu interessieren. Sie hatten über die hier besprochenen Themen, zumeist ganz andere Ansichten — so z. B. kann ich speciell die politische und sociale Luft des Herzl'schen Buches durchaus nicht goutiren — und sagten sich, dass (über den Bau des jüdischen Gemeinwesens die Entwicklung) und nicht Dr. Herzl, so gut sein Wille auch sein möge, entscheiden werde. Und gerade auf diesen schwächsten und belanglosesten Theil hatten sich die Kritiker mit besonderer Heftigkeit gestürzt — in dem Missverständnisse, dass in ihm der Schwerpunkt der Schrift liege. Der reine, von jeder Interpretation des jüdischen Zukunftsstaates absehende Gedanke, dem jüdischen Volk ein Haus zu geben, in dem es Herr sein könne, musste sich gefallen lassen, dass die höchstpersönlichen Anschauungen des Dr. Herzl über die beste Verfassung und die beste Gesellschaftsordnung ganz unberechtigter Weise auf sein (des Gedankens) Conto geschrieben wurden. Ein dritter Theil des Buches, der von der kühn ausgesprochenen Forderung, das jüdische Volk müsse souverän werden, ausgeht und die Organisation der zur Erlangung dieser Souveränität nothwendigen Arbeit schildert, wurde von den Kritikern am allerwenigsten berücksichtigt, und gerade er war für die Zionisten eine Offenbarung. Nun haben sie eine Partei nicht mehr nöthig — höchstens, dass sich im übertragenen Sinne von einer völkerrechtlichen Partei sprechen liesse. Sie betheiligen sich vielmehr lediglich an einem grossen völkerrechtlichen Unternehmen — das Wort ohne den Nebensinn des

Geschäftes genommen — an einem Unternehmen, das über den Parteien steht, auch eben wegen seines völkerrechtlichen Charakters über den Parteien stehen muss. Es gibt nun im Grunde keinen Zionismus und kein Nationaljudenthum mehr, wenn auch die Namen geblieben sind, es gibt einfach eine jüdische Staats- oder Souveränitätssache. Es ist nicht mehr nöthig, auf aussichtslosen nationalen Massenfang zu gehen — die Massen werden sich im gegebenen Augenblicke, d. h. wenn gute Erwerbsverhältnisse sie locken werden und die Grandiosität des Unternehmens sie fort-reissen wird, von selbst einstellen — umso mehr wird man in irgend einer Hinsicht kräftige Förderer der Sache bei geeignet organisirter, aber nicht parteimässiger Propaganda gewinnen können. Denn nun gibt es keine Gesinnung, keine Weltanschauung, die Jemanden, der nur die Gründung des Judenstaates für nothwendig hält, hindern könnte, sich an dem Unternehmen zu betheiligen.

Speciell die jüdischen Intelligenzen und gerade die modernen Geister unter ihnen werden, wenn sie einmal zur Ueberzeugung kommen, dass es sich nicht um nationale Veilletäten und reactionäre Anschläge handelt, in immer zureichenderer Anzahl für die Empfindung der Nothwendigkeit des Judenstaates empfänglich werden. Denn gerade ihr feines compliciertes Seelenleben wird endlich doch auf die Nadelstiche und die Prügel, die den Juden applicirt werden, Antwort geben müssen. Auch sie werden sich schliesslich eingestehen müssen, dass ein jeder von ihnen trotz des besten Willens von seiner Seite „ein schüchtern Wild aus einem fernen Walde“, wie Gutzkow seinen Uriel Acosta sagen lässt, geblieben ist, dass er den fernen, heimatlichen Wald aufsuchen muss, um das Glück zu erreichen, das Uriel fälschlich nur von der nationalen Assimilation abhängig macht, dessen Wesen er aber so schön in den Worten ausdrückt:

Im frischen Strom der Bildung durft' ich baden,
Ein Mensch, ein freier, in dem Ganzen weben,
Die Luft war mein, der warme Strahl der Sonne,
Am Grün des Waldes labt' ich frei den Blick, —
Was alle liebten, durft' ich wiederlieben,
Was alle fürchteten, war meine Furcht,
Und jeden Pulsschlag einer grossen That,
Ein jedes Athmen der Geschichte fühlt' ich
Wie alle Menschen in mir selber wieder.

Ja im eigenen Lande, Herren im eigenen Hause, wie Engels sagt, werden die Juden erst so recht wieder lieben dürfen, was

alle lieben, fürchten dürfen, was alle fürchten, jeden Pulsschlag einer grossen That, jedes Athmen der Geschichte wie alle Menschen in sich selber fühlen dürfen. In Folge Aufhörens der antisemitischen Reibungen werden einerseits jene wirthschaftlichen Sonderzustände, welche die vollständige Assimilation an die europäische (Gattungs-) Cultur hemmen, wegfallen, und wird andererseits die Rassenreinheit, die gegenwärtig die Synthese nationaler Gegensätze hindert, weniger peinlich gehütet sein. Dann wird erst die ganze moderne Kraft des jüdischen Volkes frei werden und sich ebenso auf dem classischen Culturboden Europas als auch besonders in der Angliederung der vorderasiatischen, namentlich semitischen Nationen an die europäische Völkerfamilie bethätigen. Und sie wird sich nicht zumindest auf dem Gebiete erproben, das seit den urältesten Zeiten von jüdischen Männern in Folge ihres subjectiven Socialismus so eifrig bebaut wird, auf dem Boden der socialen Entwicklung.

Man weiss sagt zwar, dass auch in Neu-Judäa die jüdischen Arbeiter von den jüdischen Capitalisten ausgebeutet werden würden. Das ist gerade vom socialistischen Standpunkte ein ununsinniger Einwand. Wenn zur Zeit, da die Gründung des Judenstaates perfect sein wird, alle Welt noch kapitalistisch eingerichtet sein wird, dann wird es wohl nicht möglich sein, — und kein vernünftiger Socialist wird diese Unmöglichkeit verlangen, — dass sich gerade die Juden in ihrem kleinen Staate socialistisch organisieren. Eine isolierte socialistische Gesellschaft, und noch dazu auf eng begrenztem Gebiete, ist ja einfach undenkbar. Wird aber alle Welt socialistisch, dann wird sich bei den subjectiv socialistischen Traditionen des jüdischen Stammes gewiss nicht gerade das Judenland der neuen Wirthschaftsordnung verschliessen wollen. Und es wird dies auch nicht im Stande sein, eben wieder, weil sich ein Land nicht gegen diejenige ökonomische Structur, die in allen andern Ländern der gleichen (Gattungs-) Cultur besteht, absperrern kann. Jedenfalls aber gewinnen die jüdischen Proletarier durch die Gründung des Judenstaates soviel, dass sie wenigstens nicht noch die besonderen Exilsleiden zu tragen haben werden. Das ist ein directer Gewinn für sie, — abgesehen von dem indirecten, der ihnen in Folge des Umstandes erwächst, dass durch die Lösung der Judenfrage der sociale Entwicklungsgang von einer beharrlichen Schritthemmung befreit und daher beschleunigt wird.

Diese Function der jüdischen Souveränitätssache mag auch jene beruhigen, die befürchten, durch ein Wirken für diese die Sache der menschlichen Allgemeinheit zu verkürzen. Selbst wenn sie bis nach vollzogener Landnahme für die Menschheit direct gar nichts thun könnten, so böten sie ihr auf indirectem Wege, — eben durch die Landnahme — ein mehr als entsprechendes Aequivalent. Zum Ueberfluss könnten sie sich auch noch damit trösten, dass ja am Ende die europäische Welt nicht so arm an modernen Geistern und Charakteren sein wird, um nicht eine kurze Zeit ohne die Hilfe der jüdischen Moderne auskommen zu können. Doch die Dinge liegen gar nicht so, dass irgend Jemand der jüdischen Staatsgründung zu Liebe seine ganze Thätigkeit im Dienste des grossen Ganzen einstellen müsste. Da die Theilnahme an der Schaffung des Judenstaates überhaupt nicht Sache einer bestimmten politischen oder socialen Gesinnung ist, steht theoretisch nichts im Wege, eine solche, und zwar welche immer, zu bethätigen. Wohl wird sich in der Praxis ein Hinderniss entgegenstellen, aber ein solches, das auch vorhanden ist, wenn man nicht an dem jüdischen Befreiungswerke theilnimmt, deshalb, weil es aus der Seele der Nichtjuden fliesst. Ich meine die empörendste von allen an den Juden geübten Brutalitäten, das durch conclusive Handlungen verlautbarte Verbot, eine Gesinnung vorzukämpfend zu bethätigen. Sobald Juden, einer Sache der Allgemeinheit Führer im Leben sein wollen, werden sie binnen Kurzem als Bürde empfunden, die man gerne auf schickliche Weise los werden möchte, compromittieren sie lediglich durch ihre jüdische Abkunft die Sache und hemmen deren Fortschrittsgeschwindigkeit, solange bis sie abgeschüttelt sind. Auch den jüdischen Socialdemokraten in führenden Stellungen wird es nicht anders ergehen, wofür schon Anzeichen vorhanden sind. Nicht dass etwa zu befürchten wäre, dass eine christlich-social Arbeiterpartei die Socialdemokratie auf die Dauer überwinden werde. Das kann so wenig geschehen, als der Gegenwart statt der Zukunft die Vergangenheit, als der Morgendämmerung statt des Tages die Nacht folgen kann. Aber die Socialdemokratie selbst oder, was künftighin parteimässiger Ausdruck der socialistischen Weltanschauung sein wird, wird sich dem Einflusse der primären, naturgeschichtlichen Rassen-Antipathie und der secundären historischen Judenfeindschaft nicht entziehen können und das in Rede stehende Verbot aussprechen.

Wie nun jüdischerseits auf dieses Verbot reagiert wird, — ob man ihm Folge gibt oder nicht, — das hängt ganz von Eigenart und Temperament jedes Einzelnen ab, und eine Theilnahme an der jüdischen Staatsgründung kann da nur unwesentliche Aenderungen hervorbringen. Ganz unberührt von dem Verbote bleiben unter allen Verhältnissen jene Männer, deren Thätigkeit zu erhaben ist, als dass sie von einem solchen Verbote auch nur gefasst werden könnte, die Prinzen aus Genieland, die wissenschaftlichen Grundleger und künstlerischen Versinnlicher modernen Menschenthums. Von den übrigen harren die Männer des frohen Kampfes, des trotzigigen Wesens an der Seite der unliebenswürdigen Mitstreiter aus. Sie kann ein eventueller Anschluss an die jüdische Souveränitätsbewegung nur insoferne zügelnd beeinflussen, als sie es dann gerade im Interesse der allgemeinen Sache, der sie dienen, vermeiden werden, sich auf in die Augen fallende Posten zu stellen, und mit bescheideneren Plätzen im Heere der Menschheitskämpfer vorlieb nehmen werden. Die Männer des weichen Gemüths und der entwickelten Empfindlichkeit wiederum ziehen sich vor dem Verbote schmollend zurück. Auf sie aber muss, wenn sie sich einmal dem Judenstaats-Unternehmen widmen, dieses die wohlthätigste Wirkung ausüben, indem es ihnen einen Tummelplatz zur Auslebung ihrer Persönlichkeit gewährt.

Aber ist alle diese Thätigkeit auserlesener und normal tüchtiger Geister nicht vielleicht eine vergebliche? Ist es denn so sicher, dass das Unternehmen auch wirklich ausführbar ist? Die Frage lässt sich allerdings nicht mit absoluter Sicherheit bejahen. Doch die hohe Wahrscheinlichkeit des Gelingens ist durch das Vorhandensein günstiger Chancen und den Mangel natürlicher Hindernisse gegeben. Die Juden besitzen heutzutage Alles, was ein Staat erfordert, um bestehen und gut bestehen zu können; sie haben eine einheitliche Nationalität, sie verfügen über physische, wirthschaftliche und geistige Kräfte in Hülle und Fülle, sie besitzen nunmehr auch den politischen Sinn, der ihnen ehemals abgieng. Es fehlt ihnen nichts als der Boden. Die Gewinnung desselben, die Landnahme, ist ein relativ leichtes, man möchte fast sagen, mechanisches Unternehmen, ob es nun mit wirklichen Waffen durchgeführt wird, oder, wie in unserem Falle, mit modernen Waffen, als da sind: Geist und Capital — beide nichts anderes als gewaltige Ansammlungen Jahrhunderte langer, leiblicher und seelischer Arbeit. Trotzdem ist die Landnahme keine Ueberschreitung der Competenz des menschlichen Willens. Denn,

wenn man auf Grund gewissenhafter Prüfung gefunden hat, dass die Entwicklung nothwendig zu einer solchen Landnahme hindrängt so muss man diese wollen, und darf dann annehmen, mit seinem Willen den automatischen Willen der Geschichte ergründet zu haben. Ohne solche Annahm'gäbe es ja überhaupt keine menschlichen Bestrebungen.

*

Und nun bin ich eigentlich fertig. Ich möchte Ihnen aber doch zum Schlusse noch ein Gleichnis vortragen, das mir so recht geeignet erscheint, die Bedeutung der jüdischen Staatsbewegung modern denkenden und speciell socialistisch gesinnten Menschen zu versinnbildlichen.

Wir treten in einen öffentlichen Garten und treiben ein wenig Physiognomienstudium, vorausgesetzt, dass wir es verstehen. Als Erster kommt uns ein junges, elegantes Herrchen entgegen, geschmiegelt und gestriegelt, lächelnd, ein Unwiderstehlicher. Unsere Lippen murmeln: Eine Nulle! Und ein Zweiter begegnet uns, verwegen dreinsehend, ganz Muskeln, ganz Kraft, wie ein Wüthender um sich schnappend. Unsere Lippen murmeln wieder: Eine Nulle! Und ein Dritter kommt: Klein, dick, rund, eine goldene Centnerkette auf dem Bauche. Unsere Lippen murmeln wieder: Eine Nulle! Ein Vierter kommt! Ein halb heiteres, halb trotziges Gelehrten Gesicht, rothe, gesunde Lippen, blaue, fröhliche Augen, Freude über seine Anerkanntheit strahlend. Eine Ziffer! murmeln wir. Dann stossen wir wieder auf Nullen. Dann wieder ein feines Gesicht, des edelsten Geniessens Zeuge, mit Augen, aus denen der Genius spricht, und einem von leisem Spott umkräuselten Munde. Der Mann weiss, was Ruhm ist. Er ist eine Ziffer! Ihr folgen wieder einige Nullen. Endlich eine hagere Gestalt, mit bleichem, durchgeistigten Hungerantlitze, weit aufgerissenen, ängstlichen, sinnenden Augen, in ärmlicher Kleidung. Halt! Auch eine Ziffer! Ja, auch eine Ziffer! Was mag sein Beruf sein? Denker oder Dichter oder ein vacierender Kanzleischreiber? Worüber er wohl gerade nachsinnt? Ueber ein Problem, ein Kunstwerk, oder über die ihn am wenigsten beschämende Art, Geld für das nächste Mittagmahl zu borgen? Wir werfen solcher Fragen noch mehr auf. Plötzlich fällt es uns ein, dass es sehr interessant sein müsse, dem Manne zu folgen und den Leuten, die ihm begegnen, die Gedanken, die sie sich über ihn machen, von den Stirnen zu lesen. Er macht kehrt und so kommen uns unsere früheren Bekanntschaften wieder entgegen. Und was sehen wir?

Alle Nullen streifen diese hungrige, magere Ziffer ganz verächtlich mit ihren dummen Wasserblicken. Und die Ziffern von vordem? Sie stutzen ein Weilchen. Etwas wie unwillkürliches Interesse huscht über ihre vornehmen, ausdrucksvollen Gesichter. Aber ein Blick auf die schäbigen Kleider, auf die wirren Haare, die Blässe des Mannes — und sie sehen wieder geringschätzig weg. Jetzt wissen wir, was der Mensch ist: Ein armer Teufel, dem alle seine Begabung, all' sein Charakter nichts nützte, dem keine Erbschaft oder Ellbogenkraft zur Verfügung stand, um sich in unserer herrlichen Gesellschaftsordnung einen Platz zu reservieren. Ein Enterbter! Vielleicht hat auch schon sein Charakter gelitten, und die Hohlköpfe haben nun gar Recht, über ihn die Nase zu rümpfen, und die gesegneten Congenialen, ihn geringschätzig zu übersehen.

Wer nun Verständniss und Empfindung hat für derlei Ungeheuerlichkeiten, sollte der nicht auch Sinn und Gefühl haben für eine ganz analoge Ungeheuerlichkeit auf völkerrechtlichem Gebiete? Das jüdische Volk ist so ein genialer Paria unter den Nationen, von den rückständigen Stämmen über die Achsel angesehen, von den gleichwerthigen geringschätzig übergangen. Ein armer Teufel, dem nichts nützt, weder seine Geistesarbeit noch sein weltbefreiendes Gefühl! Ein enterbtes Volk, — vom Elend auch schon corrumpiert, so dass sich die Duckmäuser aller Nationen eigentlich schon mit Recht entrüsten dürfen!

Und nun: Wie dem hungernden Genie, dem wir auf der Promenade begegneten, nur eine selbständige ökonomische, so kann dem genialen Völkerparia nur eine selbständige völkerrechtliche Existenz helfen. Möge die jüdische Moderne lernen, dies begreifen!





PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DS
141
B455

Birnbaum, Nathan
Die Judische Moderne

